

Konversationsräume: Interviews

Torben Körschkes

Anhang zur

Theoretische Masterarbeit

Design

WS 2017

HFBK Hamburg

mit:

Julia Nitschke und Kahrin Ebmeier **1**

Max Dax **9**

Michael Hopp **21**

Ulrich Köstlin **31**

Jan Kampshoff **48**

Antje Eske und Kurd Alsleben **59**

Laura Méritt **77**

Diese Broschur bildet den Anhang zu meiner theoretischen Masterarbeit mit dem Titel *Konversationsräume*. Die folgenden Interviews habe ich mit den Veranstalter*innen der im Hauptteil beschriebenen Räume geführt.

Die Gespräche sind in Rücksprache mit den Interviewpartner*innen editiert und leicht gekürzt. In meiner theoretischen Arbeit beziehe ich mich auf die hier abgedruckten Fassungen.

Julia Nitschke und Kathrin Ebmeier

Bochum, 02.05.2017

Unser Gespräch findet im direkten Anschluss an die Veranstaltung statt. Einige Gäste befinden sich noch im Raum. Für Julia Nitschke und Kathrin Ebmeier war es die erste Veranstaltung dieser Art. Gegen Ende unseres Gesprächs kommt eine weitere, mir unbekannte Person dazu, hier gekennzeichnet als X.

^{TK} Könnt ihr am Anfang erzählen, wie die Idee zum *Politischen Salon #1* in Bochum entstanden ist?

^{JN} Ich bin Teil dieses Ateliers [*atelier automatique*, Ateliergemeinschaft in Bochum und Veranstaltungsort] und hatte das Gefühl, wenn es diesen Ort schon gibt, dann besteht auch die Möglichkeit eine Art Salon zu machen. Ich habe das immer Politischer Salon genannt, aber nicht weiter darüber nachgedacht, was Salon jetzt explizit bedeutet. Ich wusste nur: Ich habe gerade [vor der Wahl in NRW] ein dringendes Bedürfnis mit Leuten über Politik und die Welt zu reden und sich auszutauschen. Dann hat Kathrin mich angerufen, letzte Woche, und gesagt: »Julia, ich habe einen Überfall, es sind Landtagswahlen, was soll man machen, kann man die Linke noch wählen? Ich habe das Bedürfnis darüber zu reden.« Kathrin und ich, wir kennen uns auch schon sehr lange. Kathrin hat die *Mitternachtsgespräche* gemacht, und davon habe ich zwei Ausgaben mitbekommen und bin ein riesiger Fan, weil das auch ein unkonventionelles Gesprächsformat ist, das sehr darauf aus ist, Leute zu catchen oder frei zu reden und gewohnte Redestrukturen zu überwinden. Wir haben viele Strategien aus den *Mitternachtsgesprächen* eingeführt, aber auch die Tools aus den Feedbackgesprächen der *DasArts* Kunsthochschule in Amsterdam¹, die in unseren beiden Studiengängen sehr oft,

sehr produktiv eingesetzt wurden. Wir haben uns gedacht »Ok, wir sind Künstlerinnen, wir haben das ausprobiert, es funktioniert für uns«, und jetzt gibt es dieses Problem Landtagswahl, wir wollen das gemeinsam klären. Dann haben wir gemerkt, dass es auf eine ganz bestimmte Partei hinausläuft, weil in unserem Umfeld die Grundeinstellung Richtung »links« tendiert. Die Frage ist aber: Was bedeutet es eigentlich »links« zu wählen? Und dann dieses Format, das normalerweise nicht für realpolitische Umstände gemacht ist, einfach mal auszuprobieren.

^{TK} Könnt ihr kurz die *Mitternachtsgespräche* erklären?

^{KE} Die *Mitternachtsgespräche* sind als eine eigene Strategie im Rahmen eines Theaterfestivals entstanden, um einen Rahmen zu finden, in dem nicht direkt über die Stücke gesprochen wird, sondern über Themenbereiche, die Beschäftigung sind. Es gab zum Beispiel drei queere Stücke und dann ging es um das Thema Identität. Auf der einen Seite haben wir also das schon existierende Gesprächsformat, was ich für mich in den *Mitternachtsgesprächen* entwickelt habe. Das Spielerische, Performative legt eine bestimmte Form fest, die anders ist als die, die man normalerweise aus dem freien Sprechen kennt, um dadurch dann aber letztlich freier zu sein. Das Maskentool² z.B. ist eine ganz klare Form und ermöglicht dadurch ein anderes Sprechen. Hinzu kommt das Bedürfnis nach einem Politischen Salon und eine Gesprächsform dafür zu finden, welche unter der Dringlichkeit der aktuellen Verhältnisse, die mit Sicherheit auch zu einem Ohnmachtsgefühl führen, funktioniert.

Es hat immer wieder KünstlerInnen gegeben, die sich zusammen geschlossen haben und was an den Start gebracht haben, das nicht dezidiert eine Kunstentwicklung zum Ziel hatte, sondern ein viel humanistischeres Anliegen war. Wenn man sich z.B. die Dadaisten anguckt, die ja auch eine Dringlichkeit empfunden haben »Welt« zu besprechen.

Ich denke, dass Politik, Kunst, Gespräch und Austausch sich ganz schön gut irgendwohin katapultieren können.

^{TK} Könnt ihr mir etwas über diesen konkreten hier Raum erzählen?

^{KE} Ich glaube, dass es sehr gut und wichtig ist, dass dieser Raum hier ein sehr offener Raum ist. Es gibt zwar einen abgetrennten Arbeitsbereich, wo Arbeit sozusagen sichtbar ist, die Bestandteile des Behälterraums sind aber sehr variabel, ohne jetzt in den relationalen Raum reingehen zu wollen. Die einzelnen Dinge sind einfach zu verschieben und hinzu kommt, dass der Ort sehr groß ist. Wir haben uns auch gegen ein Podium entschieden. Wenn ich die *Mitternachtsgespräche* mache, habe ich fast immer einen Gast, aber die Person sitzt entweder mit mir auf einem Sofa oder sonst irgendwo. Auch da habe ich nie eine Podiumsdiskussion und auch wir haben uns ja hier sehr bewusst gegen ein Podium entschieden, obwohl das sehr häufig als Ort des Denkens wahrgenommen wird und dann im Gegensatz zum Auditorium aufgebaut wird. Es gibt einen Stuhlkreis mit variablen Stühlen und unterschiedliche Ebenen, das heisst, du hast eigentlich jemanden, der auf dem Boden sitzt, jemanden, der auf Hockern sitzt, jemanden der mit Lehne auf Stühlen sitzt usw..

^{TK} Was war denn schon da und was habt ihr mitgebracht? Waren die Kartonhocker schon hier?

^{JN} Ja, das ist Inventar, was immer hier im Atelier ist und das ist von einem alten Kunstprojekt von mir. Das war mal eine Wand, die man umstellen konnte. Und jetzt nutzen wir sie eher als das was sie sind, also funktionale Hocker.

^{TK} Das heisst alle Sachen waren schon hier?

^{KE} Ja genau, deswegen ist der Raum auch sehr inspirierend, weil sich viele modulare Einzelteile, gerade in diesem Bereich des Raums, unabhängig von der Arbeitsinfrastruktur, befinden.

^{JN} Genau, aber wir haben das Sofa vor das Fenster und den Kühlschrank bewusst daneben gestellt, weil wir nicht jemanden abkommandieren wollten, der oder die jetzt die Bar macht, sondern wir gedacht haben, alles gehört zu allem dazu. Wenn Leute selber aufstehen: Alles ist irgendwie wichtig, weil etwas passiert. Wir haben nicht versucht zu verstecken, was wir machen.

^{TK} Kennt ihr Hans Ulrich Obrist? Der sagt, dass die wichtigsten oder vielleicht eher nachhaltigsten Gespräche und Entscheidungen in der Kaffeepause zustande kommen. Ähnlich argumentiert auch Stephan Trüby, der schreibt, dass sich in den Korridoren mehr ausgetauscht wird als in den eigentlichen Konferenzräumen. Das heisst, es gibt Zwischenraumsituationen. Kommen die bei euch vor?

^{JN} Auf jeden Fall in der Halbzeit. Das ist auch etwas, was mir aufgefallen ist, als diese Halbzeit war, waren alle aufgestanden, im Gespräch miteinander, es war super laut hier, ich weiß nicht, ob es dir auch aufgefallen ist? Das Pendant zu Korridor und Kaffeepause ist ja draußen-Eine-rauchen irgendwie, also von daher würde ich sagen, ja. Ich habe auch das Gefühl sobald es diesen einen Break gegeben hat, ist die Stimmung nochmal lockerer und dann ändert sich auch die Situation von diesem Geregelt, wie in der zweiten Halbzeit bei uns jetzt zum Beispiel.

^{TK} Wie fandet ihr die zweite Halbzeit?

^{KE} Statisch... Ich glaube das hat man auch gemerkt, dadurch, dass wir [als Moderatorinnen] Fragen gestellt haben, aber es gibt ja dafür kein Rezept. Es ist aber auch relativ sichtbar, dass das ansonsten keine Fragen-und-Antworten-PolitikerInnen-Veranstaltung ist.

^{JN} Die zweite Halbzeit war tatsächlich sehr funktional für mich. Im Vordergrund stand, diese Fragen durchzubekommen, in einer angemessenen Zeit. Für mich kam als Moderation, als Schiedsrichterin, die Frage auf, inwieweit

kommentiere ich das? Geh ich da rein? Aber das sind Sachen, die müsste ich für mich überdenken. Das kann ich jetzt noch nicht sagen. Ich fand das auch ok zu sagen: »Wir haben jetzt ganz viele Fragen und die kommen aus dieser Gruppe«, und ich habe das auch als erstes als eine Plattform verstanden, ein Angebot an Menschen, die hier hinkommen, dass die das nutzen und wir sitzen da als Security-Leute und achten darauf, dass nicht nur der eine Mensch durchgehend redet. Ich würde es als Schiedsrichterin auch beibehalten wollen, die eigene politische Position nicht unbedingt kundzutun, weil wir ja dann doch am Ende zentral auf dem Sofa sitzen. Aber da muss ich noch einmal drüber nachdenken.

^{TK} Ich frage mich, ob es als Plattform nicht auch online, also im Digitalen funktionieren kann? Und das ist gar nicht wertend gemeint.

^{KE} Mmh.

^{TK} Also was legitimiert, dass man sich hier trifft und nicht, wo man vielleicht mehr Leute erreichen könnte, im Internet?

^{KE} Verbindlichkeit. Zeitliche und räumliche Verbindung und dadurch geschaffene Verbindlichkeit. Ich denke auch nicht, dass das ein entweder-oder ist, ich denke nicht, dass man sich darüber streiten muss, ob digitale Realität oder analoge Realität... also ob irgendetwas davon zu bevorzugen wäre. Ich denke schon, dass die zeitliche und räumliche Verbindung und Verbindlichkeit in Anwesenheit von Leuten etwas anderes darstellt... zumal wir ja interessanterweise im Marketing dagegen, genauso gearbeitet haben: Die digitale Realität aus unseren Umfeldern wieder zurück zu binden in die analoge Realität. Es ist ein Unterschied zu wissen, mit wem man spricht oder zu wissen wer jemand ist oder in der Tat mit der Person in einem Raum zu sein und sich anders zu begegnen.

^{JN} Ja, und einfach: Digital gibt es das alles. Man kann die

Diskussion auf *facebook* suchen, wenn man auf die Parteil-seiten geht oder in Foren, aber so ein Format, wo man explizit miteinander redet, außerhalb vom Freundeskreis, das finde ich aufregend. Wir kommen ja auch aus dem Theater und bis jetzt findet das Theater noch zwischen Menschen statt und, dass man sich tatsächlich auch, wie du [Kathrin] gesagt hast, Zeit dafür nimmt. Also es hat sehr viel damit zu tun, dass man sich Zeit dafür nimmt und mit einem eigenen Auftrag an sich selber oder einer Frage-stellung hier hin kommt. Und das ist aufregend.

^{TK} Vielleicht als letzte Frage: Ihr habt die Veranstaltung als Salon kommuniziert, was ja im Titel steht – gab es da einen bestimmten Grund?

^X Der Begriff des Politischen Salons ist eine Reminiszenz an die vorrevolutionäre Zeit in Frankreich. Wo es die Möglich-keit für Frauen gab, sich politisch zu engagieren, indem man seinen Salon, also sein Zuhause...

^{KE} Zwischenzimmer.

^X ...genau, öffnet, das ermöglicht, das finde ich ziemlich cool. Ich finde es sehr gut, dass man so eine Wohnzimmer-atmosphäre schafft, ein zu-Hause-feeling.

^{JN} Findest du den Namen also gut? Die Benennung?

^X Ich habe das mit Jan diskutiert, das ist eigentlich seine Position, ich war mir nicht ganz so sicher, wie gut ich das finde...

^{KE} Was war deine Kritik?

^X ... ich finde, es schneidet die Frau sehr auf die Position der Gastgeberin zu.

^{KE} Wir haben uns dann quasi gender-konform verhalten, als hosts.

^X Ja, ja, genau. Deswegen hatte ich ein ganz klein schlech-tes Gefühl. Aber vielleicht bin ich da auch zu sensibel. Es geht darum philosophischen und politischen Ideen einen Platz zu bieten, den wir nirgendwo anders haben und

deswegen auf halb-private Räume verlegen müssen. Das ist ziemlich cool. Man muss nur die politische Geschichte dahinter mitbedenken.

^{KE} Ich finde, das hilft. Politischer Salon. Man hat direkt ein Bild. Unser Ankündigungstext ist relativ »schmissisch« [lachen], die Haltung, der Ton ... es ist *facebook*, es ist eine kleine private Sache, es ist nicht irgendein Theater, ich glaube, das ist nicht unwichtig. Aber ansonsten mag ich das Label.

Als du [Julia] gesagt hast, du willst einen Politischen Salon machen, hatte ich auf jeden Fall direkt eine Assoziati-on von einer Diskussion oder etwas Regelmäßigem und weniger von »Ich werde unterhalten und kriege etwas ser-viert«. Und das ist wichtig, deswegen finde ich den Namen sehr glücklich.

^{JN} Ja, es war auch zunächst ein Arbeitstitel, den, ich kann es ja zugeben, ich gar nicht so sehr hinterfragt habe.

^X Ich vermute, es wird sich in Zukunft auch eher in abstrak-tere Debatten entwickeln.

^{JN} Ich glaube auch, dazu neige ich persönlich mehr. Also, wie gesagt, ich fand das auch sehr, sehr aufregend, dass wir das wirklich so explizit für die Landtagswahlen zuge-spitzt haben.

^X Es ist ja auch eine besondere Situation...

^{JN} Irgendwie ja...

^{KE} NRW entscheidet vor...

^X Es ist eine sehr spezielle Situation in Bochum. Ich hatte ja erwartet, nach den Diskussionen die wir vorher geführt haben, dass es mehr auf diese Frage von Kunst- und Kulturförderung...

^{KE} Habe ich auch erwartet.

^X ... fokussiert wird. Aber... es ist ja auch ok, dass es nicht so war.

Ich treffe Max Dax am Tag nach der *Situation 28* in einem Café in Berlin-Neukölln. Er spendiert mir den »zweitbesten Kaffee der Stadt«.

^{TK} Du hast 1992 das Interviewmagazin *Alert* gegründet, also seit mindestens 25 Jahren ziemlich viele Gespräche geführt. In einem Interview mit Jakob Buhre für *Planet Interview* sagst du u.a. dass es Zweck eines Interviews ist veröffentlicht zu werden. Seit 2015 gibt es *Santa Lucia – Galerie der Gespräche*. Mich würde zunächst interessieren: Was ist hier der Zweck der Gespräche?

^{MD} Die Gesprächssituation, die ich normalerweise kenne, also z.B. in einem Hotelzimmer einen berühmten Menschen zu treffen, das Interview dann zu transkribieren, gemeinsam mit dem Menschen zu re-editieren, zu autorisieren und dann in einer stark gekürzten, stark artifiziellen Form, sozusagen als Interview 2.0, irgendwo zu veröffentlichen, das ist der normale Weg für mich, seit ich zurückdenken kann. Ich habe in diesem Prozess wahnsinnig viel gelernt. Ich sage immer das war meine »grand école du trottoir«. Ich bin ja nie auf eine Universität gegangen und das ist mein Universitätsersatz, also ich habe meine Privatprofessoren: Thomas Meinecke, Oswald Wiener, David Bowie usw.. Und auch Juliette Gréco, von der dieser Satz, »grand école du trottoir«, ja stammt. Das ist ein totales Privileg.

Wenn ich die *Galerie der Gespräche* gemeinsam mit meiner Frau mache, dann ist das eine Ausweitung der Kampfzone. Es geht um Inkorporation. Also dass man diese Erfahrung nicht für sich alleine macht, nicht man alleine nur davon profitiert, sondern dass man das teilt mit 20 Leuten, 30 Leuten, 40 Leuten.

¹ Im *DasArts* Masterprogramm der *Academy of Theatre and Dance*, Amsterdam, wurde eine spezielle Methode für kollektive Feedbackgespräche entwickelt, die künstliche Bewertung vermeiden soll, zugunsten von einem gemeinsamen Weiterentwickeln der Arbeit eines Studierenden. Die Feedbackgespräche sind stark strukturiert und durch bestimmte Formate gekennzeichnet, auch hier geht es also darum, durch eine strenge Form an anderer Stelle Freiheiten zu generieren. Weitere Informationen finden sich auf der Seite der Akademie: <http://www.ahk.nl/atd/opleidingen-theater/das-theatre/feedback/> (14.10.2017)

² Es liegen verschiedene Masken im Raum, die jeweils das Gesicht einer prominenten Person zeigen. Wenn Teilnehmer*innen Punkte ansprechen möchten, die nicht ihrer eigenen Meinung entsprechen oder nur mit großer Unsicherheit vorgetragen werden können, ermöglicht das Maskentool Aussagen, die losgelöst von der sprechenden Person funktionieren.

Du warst gestern in der glücklichen Situation, dass du dabei warst, als der Knoten geplatzt ist, nach 28 *Situationen*, wo immer irgendetwas nicht gestimmt hat. Es waren trotzdem tolle Gespräche, also auch tolle Begegnungen, aber wie so oft, man kann erst im Nachhinein sagen: Man hätte sich alles viel leichter machen können.

Aber vielleicht muss man manchmal durch den Schmerz gehen um am Ende das Einfache, das Simple, das Naheliegende akzeptieren und umarmen zu können. Und das Besondere gestern war eben, dass das was ich immer behauptet habe, was diese *Situationen* sind, nämlich Momente der Begegnung in denen Gespräche geführt werden, die keinen Zweck außer den des Gesprächs haben, eingetroffen ist. Es ist eben keine Performance, wir sind eben nicht da, um das Publikum zu pleasen, sondern wir sind da, weil wir aneinander interessiert sind.

Mit Thomas [Meinecke] ging es nach dem öffentlichen Gespräch um die Frage, warum ich »sehr, sehr geile Kartoffeln« [in die ankündigende Email und das Menü des Abends] geschrieben hatte. Die Diskussion war wirklich abendfüllend. Es ging darum, ob es sexistisch ist oder ob es ein botanischer Begriff ist, was genau das eigentlich über das Essen aussagt etc..

Tatsächlich planen wir alle Interviews oder Gespräche, die in der *Galerie der Gespräche* stattgefunden haben, in einer Zeitschrift zu veröffentlichen. Da knüpft dann die *Galerie der Gespräche* an die Frage der Zukunft von Print an. Italo Calvino hat das Buch geschrieben *Das Schloss, darin sich Schicksale* kreuzen und genau das ist die Galerie. Die Galerie in der sich Energielinien kreuzen. Und das war ja gestern kaum zu überbieten, was da an Energie da war. Mit den Gästen, die alle gestern da waren. Auf kleinstem Raum.
^{TK} Wie schaffst du das? Lädst du alle Gäste persönlich ein?
^{MD} Ja. Und gestern war es jetzt so, dass ich restriktiv

eingeladen habe. Also wirklich gezielt 26 Leute. Thomas Meinecke hat mich gebeten Leute einzuladen, die er schon immer kennen lernen wollte. Man hat dann sozusagen auch das Mandat. Es geht um das Provozieren von Erkenntnisgewinn.

^{TK} Es gab gestern zwei Gespräche. Das erste zwischen Thomas Meinecke und dir und das zweite, welches dann danach zwischen allen beim Essen passiert ist. Inwiefern sind diese zwei Parts wichtig für den Erkenntnisgewinn?

^{MD} Total wichtig. Die andere Situation, wenn es nicht so ist, siehst du täglich in der Verrohung der Sitten. Gerade in Berlin, bei Ausstellungseröffnungen: Die Leute gehen rein, bleiben fünf Minuten, scannen den Raum, gehen. So, und das ist die Normalität. Die hässliche Normalität. Und wir haben gesagt, wie in einem Buñuel Film, wie in *Der Würgeengel*, die Tür wird zugeschlossen, die Leute bleiben bis um Mitternacht.

Es gibt auch Leute, die sagen, wir können nur zum Talk kommen. Da sage ich: »Ne. Dann eben nicht.« Es geht wirklich um diese zwei Akte des Abends. Der erste Akt, das professionelle Gespräch, das versucht sich von der Professionalität zu lösen, ist ein Angebot für Talking points. Allein diese Ausführung über den Katholizismus und die Eigentlichkeit der Dinge [Verweis auf das Gespräch mit Thomas Meinecke] ist eigentlich abendfüllend. Wenn du Atheist bist oder kein Katholik, dann wäre das vielleicht sogar provozierend gewesen, was Thomas Meinecke da erzählt hat. Auf jeden Fall kannst du dich mit den richtigen Leuten über eine grundsätzliche Wesensfrage unterhalten.

Und deswegen ist das wichtig, dass die Leute einerseits beisammen bleiben und zweitens ist es wichtig, dass es kein öffentlicher Raum ist. Es ist wichtig, dass du nicht einfach sagen kannst: »Hier bin ich, die Tür steht offen, ich geh rein.« Nein. Du gehst wieder raus. Weil du bist nicht

erwünscht. Das war von Anfang an immer ein kuratiertes Publikum, auch wenn man einen besseren Begriff als »kuratiert« finden sollte.

TK Ist es ein privater Raum?

MD Ja. Ausdrücklich ein privater Raum. Gäbe es einen Millionär in unserem Bekanntenkreis, der sagen würde: »Ich sponsore euch das«, dann müsste auch niemand etwas zahlen. Das, was es kostet, wird auf die Schultern der Teilnehmenden verteilt. Und es gibt auch immer Leute, die kein Geld haben und die nichts bezahlen. Dafür zahlen dann die anderen. Es geht eben auch darum, dass der Umstand, dass jemand Pleite ist, nicht bedeutet, dass der dann nicht dabei sein kann. Und das weißt du, wenn du selber die Leute einlädst.

Aber es hat anderthalb Jahre gedauert, um zu begreifen, dass nur weil du in der Küche für 50 Leute drei Gänge kochen kannst, nur weil da 50 Leute reinpassen, dass dich das noch lange nicht dazu verpflichtet, 50 Leute einzuladen. Das hat dann fast etwas sportliches bekommen zum Schluss. Aber darum geht es nicht.

TK Kannst du noch einmal den Unterschied zu den vorherigen Veranstaltungen beschreiben? Du hast gesagt, dass es eine besondere Situation war gestern. Würdest du es in Zukunft nur noch genau so machen?

MD Ja. Das Besondere ist, dass diese Reduktion, zu sagen: »Wir machen das nur im vorderen Raum«, witzigerweise alle Probleme gelöst hat. Auch das Problem der Cadrage und des Kamerabildes [das professionelle Gespräch wird professionell dokumentiert]. Wir haben vorher immer auf einem Sofa gesessen, wir saßen niedrig...

TK Im hinteren Raum dann?

MD Ne, im vorderen Raum... also wir saßen im vorderen Raum, im hinteren Raum wurde gegessen. Es gab auch immer dieses Hin und Her. Wir warfen Schatten an die

Wand und es gab dadurch eine Art Talkshow Situation und du hast dich vielleicht auch ein bisschen bewegt und verhalten wie in einer Talkshow. Das hat sich alles gestern in Luft aufgelöst. Nicht zuletzt war das Essen besser. Ich bin sehr, sehr kritisch, was Essen anbetrifft. Ich lege großen Wert darauf, dass wir keine Gastronomie betreiben, weil Gastronomie bedeutet Verarschung und zwar systematische Verarschung. Gerade wenn du Laie bist wie ich oder meine Frau oder auch die Leute die da kellnern, dann kannst du nur ein gewisses Maß an Komplexität souverän handeln. Wir haben das zwar geschafft mit 50 Leuten, aber das, was du gestern gegessen hast, das war... das liegt eben in den Details. Das liegt daran, dass die Kartoffeln genau richtig waren, der Spargel exakt genau richtig war. Es sind Details. Wenn das der Schalter war, den man umlegen musste, dann wird das ab jetzt immer so gemacht. Es war auch viel weniger Arbeit für uns. Und verdient haben wir eh nichts dran.

TK Genau wie vorher.

MD Genau. Das war aber auch ein wichtiges Gespräch, was ich gestern mit Martin Hosbach geführt habe. Der sagte: »Wieso tue ich mir das eigentlich an?« Er bringt mit seiner Schallplattenfirma, *Martin Hosbach* heisst die, vier oder fünf Platten im Jahr raus, verdient nie einen Pfennig damit und zahlt eher drauf. Wahnsinnig viel Arbeit. Und er meinte gestern, nach über zwei Jahren, die er das jetzt macht, hätte er die Antwort gefunden. Diese spontane Nennung im Gespräch [zwischen Dax und Meinecke], wo es eine Minute lang um sein Label ging und er diese Anerkennung bekam von Thomas Meinecke, da meinte er, sei ihm klar geworden, »Deswegen mache ich das!«. Und das habe ich ihm total abgenommen. Weil genau so ist es ja bei uns auch. Es geht um eine Art post-kapitalistische-eben-nicht-Verwertungslogik. Es geht beim Essen eben nicht darum, die Leute zu

verarschen. Es ist ein anderes System. Und es ist relativ einfach diese Logik zu durchbrechen. Diese Verwertungs-Logik, diese Verarschungs-Logik, die Exploitation-Logik. Und es ist ein wahnsinniger Unterschied, wenn man es plötzlich durchbricht. Es entsteht ein Raum der Empathie.

TK Anerkennung als neue Währung?

MD Ne, ne, ne. Empathie. Mit Empathie meine ich Wertschätzung. Also z.B. als Wert auch die Zeit, die man miteinander verbringt. Wenn, ist es die Zeit, die zur Währung wird. Man sagt, die ist ganz schön kostbar, unsere Lebenszeit, und diesen Abend haben wir nicht verschwendet. Und da spielt Geld keine Rolle mehr. Es ist schön, wenn man kein Geld verliert, da achten wir auch drauf. We don't play to pay oder um es mit Bob Dylan zu sagen: »Beyond here lies nothin'«.

TK Die Veranstaltungen werden durchnummeriert als *Situation* angekündigt. Was ist eine Situation?

MD Guy Debord, Situationisten. Die Behauptung, dass alles politisch aufgeladen ist. Dass nichts unschuldig ist. Dass alles in Frage gestellt gehört, notfalls in den Grundfesten verändert werden muss, weil man zum Schluss kommt, es muss verändert werden. Wir tun das in dieser Blase, in der wir uns befinden, mit einer ziemlichen Konsequenz. Die genannten Dinge: Keine Gastronomie, privater Raum, es darf geraucht werden, dieses ständige Kalibrieren, sind wir eigentlich hier *in* einer Gesprächssituation oder *spielen* wir eine Gesprächssituation? Der Meta-Diskurs, der da geführt wird, das ist meilenweit entfernt von allem, was du von vergleichbaren Formaten kennst. Das sind die Talkshows, die du im Fernsehen siehst, das sind die Paneldiskussionen, das ist der Artist Talk in der Galerie, die industriellen Interviews für eine Auswertung, die alle ihre Berechtigung haben, aber wir suchen nach etwas anderem.

Das Durchnummerieren ist natürlich alte *Bauhaus*-Tradition. Dass man eben nicht sagt, eine Situation ist

wichtiger als die andere, sondern eigentlich geht es um eine Eingeebnetheit der ganzen Geschichte. Alles ist gleichwichtig.

TK Wir hatten es gestern schon kurz angesprochen und du dann auch vorhin noch einmal: Du hast dich eigentlich immer als Journalist oder interviewender Mensch in dir unbekannte Räume begeben. Jetzt schaffst du deinen eigenen Raum wo du die Leute, die du interviewst, in einen ihnen unbekannten Raum führst. Inwiefern haben die Erfahrungen, die du mit unbekannten Räumen und den Situationen, die da entstehen, gemacht hast, sich auf die Räume der Galerie ausgewirkt?

MD Wenn, dann müsste man das jetzt konstruieren. Es ist sicherlich so, dass man die Räume und die Erinnerung an die Räume als Ballast mit sich herum schleppt oder als Erfahrung, von daher will ich nicht verneinen, dass das irgendeine Rolle gespielt hat, aber ... [geht ans Telefon, er muss für 150 Leute auf der Goldenen Hochzeit seiner Schwiegermutter kochen.]

TK ... Seit wann kochst du für Leute?

MD Seit ich denken kann. Das ragt vielleicht auch rein, in deine Frage mit den Räumen ... Mein Haus war immer ein offenes Haus, wie man so schön sagt. Gäbe es die Galerie nicht, hätte ich dich gestern bei mir zu Hause empfangen. Irgendwann war mir das zu viel. Jeden Abend während die Kinder schlafen, dass dann noch in der Küche geredet wird oder dass es dann so verraucht ist, weil ich bin der letzte der jemandem sagt, er darf nicht rauchen. Aber wenn das in der eigenen Wohnung immer so ist, dann dachten wir uns: Ne, das lagern wir aus.

Die Narration ist eher, dass wir sagen: Dieser Raum ist im Gespräch entstanden. Wir haben einen Laden geerbt, der war, so wurde uns erzählt, vorher eine Kontaktbar, ein Thai-Puff, und danach, was noch viel schlimmer ist, dafür

muss man sich richtig schämen und dafür haben wir dann auch einen Priester geholt, der den Laden geweiht hat, mit Weihrauch und Gebeten, das war nämlich ein Büro für deutsche Drehbücher vom Fernsehen. Und dieser Teufel musste vertrieben werden.

Den Priester haben wir eingeflogen aus Lyon, katholisch natürlich. Und das war die Situation 0: Priester Dominik Schubert blesses Santa Lucia.

^{TK} Auch dokumentiert?

^{MD} Dokumentiert. Gefilmt. Aufgenommen. Vater unser. Und zwar ohne jede Ironie. Total ernsthaft. Ganz eigentlich. Dann hatten wir da diese Rohbau-Ruine und haben das Ding entkernt und entdeckt, oh, da sind ja Dielen drunter. Also haben wir den vorderen Raum, wo Kacheln waren, auch mit Dielen ausgelegt und einen Raum gebaut, in dem sich die menschliche Stimme gut anhört. Das ist uns im vorderen Raum besser gelungen als im hinteren. Wir haben aber lange Zeit nicht den Schluss daraus gezogen, dass wir das dann nur im vorderen Raum machen. Sondern wir haben gesagt, wir führen das öffentliche oder aufgezeichnete Gespräch vorne. Aber wir haben nicht den Schluss daraus gezogen, dass wir die Leute gar nicht erst hinten reinlassen. So ist der Raum entstanden.

Halb im Scherz sagen wir immer: Der Raum ist um die Kaffeemaschine herum gebaut worden. Und die steht da so doof in der Ecke. Vielleicht ist auch das jetzt eine Lösung, dass die Kaffeemaschine jetzt in den großen Raum nach hinten wandert. Das wäre dann der nächste Schritt. Wenn man sagt, dass man den hinteren Raum gar nicht mehr braucht, dann müssen wir auch nicht alles vollstellen.

^{TK} Andererseits fand ich es auch interessant, dass später am Abend genau dieser enge Flur zu sehr intimen Begegnungen geführt hat. Vor der Kaffeemaschine.

^{MD} So soll es auch weiterhin sein. Aber trotzdem. Die steht

nicht perfekt. Du hast ständig das Problem, dass du nicht weisst wohin mit den Tassen.

^{TK} Noch einmal aus deiner Perspektive: Was sind wichtige Elemente im Raum?

^{MD} Die Energielinien müssen stimmen. Drei Selbstdarsteller unter zwanzig Leuten kann die ganze *Situation* ruinieren. Also musst du vermeiden diese Leute einzuladen. Auch hat man gestern gesehen, wie wichtig das Licht ist.

^{TK} Inwiefern?

^{MD} Zu helles Licht schafft eine Art deutsches-Fernsehserien-Licht. Sobald es dunkler wird, wird es deeper, oder poetischer oder wie man das nennen soll. Es sind Kleinigkeiten.

Wichtig ist, dass keine Musik läuft. Dass der Raum ohne Musik ist.

Wichtig waren gestern die Erdbeeren. Der erste Geschmack von einer Erdbeere im Mund dieses Jahr, einer richtigen Erdbeere. Kleinigkeiten. Das wir im Menü geschrieben haben »geile Kartoffeln«, ich wusste ja, das kann auch falsch verstanden werden, bei einem Feministen wie Thomas Meinecke, aber es führte ja dann witzigerweise genau dazu, dass anderthalb Stunden weit darüber hinaus ganz andere Universen geöffnet wurden. Und das ist durchaus erwünscht.

Diese Elemente gibt es, weil sie zugelassen werden, aber sie werden nicht unbedingt beschworen, also es geht darum einen Ort zu schaffen, an dem Erkenntnis-Transfer möglich ist. So. Und dafür muss man aufpassen. Es ist leichter als man denkt, dass dieser Erkenntnistransfer gar nicht möglich ist. Man muss aktiv den Raum jeweils aufs Neue so gestalten, dass er diesen Transfer möglich macht. Und dazu gehört, dass die Leute bis zwölf Uhr bleiben, dass die Akustik stimmt, dass die Leute, die reden, sich nicht wie in einer Talkshow fühlen, viele Details machen das zusammen aus. Und wenn es nicht klappt, ist das trotzdem

noch gut, aber eben weit davon entfernt, was du gestern erlebt hast.

TK Sind das dann auch die Dinge, die aus deiner Erfahrung zu einem guten Gespräch führen?

MD In diesen industriellen Interviews, wenn ich den Sänger von *Deep Purple* interviewe, weil sein neues Album Nummer eins gegangen ist und die *Frankfurter Rundschau* da gerne eine Doppelseite drüber macht, dann gehe ich ganz anders an die Situation ran. Dann habe ich dreißig Minuten am Telefon und ich weiß ich kann in diesen 30 Minuten vielleicht sechs Themenblöcke unterbringen und die erste Frage muss sitzen, sonst hört er mir gar nicht erst zu. Aber das ist eine industrielle Situation, ich bin eigentlich gar nicht daran interessiert, was der mir antwortet. Ich weiß nur, dass ich diese Punshline brauche, die ich bei Thomas Meinecke nicht brauche.

TK Weil es wahres, echtes Interesse ist? Weil es ein Gespräch ist?

MD Weil es nicht darum geht die Lacher auf deiner Seite zu haben. Thomas Meinecke hat nur in der Art und Weise und Ernsthaftigkeit über den Katholizismus reden können, weil er wusste, dass alles relevant ist an dem Abend und, dass ich ihm zuhöre. Ich habe auch die ganze Zeit nur ihn angeguckt. Nirgendwo anders hin. Ich hatte manchmal den Eindruck, als ob er meinem Blick ausweicht. Es gibt diesen schönen Spruch: Indem du zu dir selber sprichst, sprichst du zu den anderen. Das war so eine Situation gestern. Das kannst du generieren. In dem Sinne war es fast unschön, dass Michael Schirner und Ben de Biel so mitgemacht haben, bei dem Gespräch, auch wenn es auf einer vordergründigen Ebene wie Treibstoff war, der das Gespräch voran gebracht hat. Aber das ist B-Note. Es ist ja auch kein Sport.

TK Ich muss noch einmal einen anderen Punkt ansprechen,

der mir gestern sehr gut gefallen hat: Ich kannte ja niemanden, aber selbst wenn man nicht gerade an einem bestimmten Gespräch teilgenommen hat, hat man sich nicht so gefühlt, als würde man nicht Teil des großen Gesprächs sein. Ich glaube, dass das auch daran lag, dass du zu Beginn alle vorgestellt hast: »Das ist Torben, extra aus Hamburg angereist.« Ok, alle sind irgendwie gleich in diesem Raum. MD Danke. Das kann ein Raum leisten. Wenn man das will. Und dafür muss man etwas tun. Deswegen meinte ich vorhin auch, das hat etwas vom Beschwören von Energie-linien, etwas schamanisches. Ich bin ja großer Fan von Joseph Beuys. Oder warum mag ich die Band *Kraftwerk*? Weil das alles Joseph Beuys Schüler waren. Und wenn du eine Band wie *Kraftwerk* unter diesem Aspekt betrachtest, also *Freie Akademie Düsseldorf*, *7000 Eichen*, soziale Gerechtigkeit, direkte Demokratie, dann kommst du auf eine ganz andere Band. Da ist viel, viel mehr drin, als bloß dieses Oberflächliche, diese »deutsche Effizienz« usw..

Und wenn du diese Beuys'sche Empathie zulässt, dann hast du auf jeden Fall eine Art Atem im Geiste von Guy Debord, Joseph Beuys, Glenn O'Brian, Warhol. Das sind Leute, die Räume wie den überhaupt erst möglich gemacht haben. Und wir führen das dann eben auf unsere Art und Weise und in deren Angedenken fort.

TK Vielleicht werde ich mir noch Speed Dating Situationen anschauen. Wo der Raum ganz brutal auf ein Hin und Her ausgerichtet ist.

MD Thomas Meinecke hat z.B. mal in einem Interview beschrieben, wie er in München in einer Gay-Bar beobachtet wie die Leute alle physisch präsent sind in dem Raum, aber nur wahrnehmen, wen sie über *Grindr* auf dem Display haben. Der da drüben ist auf *Grindr*, aber der hier nicht, also den gibt es, aber den gibt es nicht. Thomas Meinecke sagt aber dann diesen bemerkenswerten Satz, dass er das gar

nicht schlimm findet. Er gehört eben nicht zu diesen Kulturpessimisten die sagen »Oh Gott, oh Gott, jetzt sind die da alle abhängig von dem Handy«, sondern der sagt: »Ne, das ist *unsere* Zeit. Der ist einfach nicht da, obwohl er da ist.« Und das ist eine neue Erkenntnis. Und Thomas Meinecke ist erst einmal bemused oder fasziniert davon. So wie Warhol von der *Coca-Cola* Flasche fasziniert war. Wenn du sagst »Speed Dating«, dann hat das sicherlich auch etwas damit zu tun.

^{TK} Man findet kaum Informationen über die *Galerie der Gespräche* im Internet. Hinweise auf die einzelnen *Situationen* werden erst nach deren stattfinden veröffentlicht.

^{MD} Wenn du sagst, es ist kein öffentlicher Raum und wenn du nicht möchtest, dass Leute kommen, dann darfst du keine Werbung machen. Dann musst du sogar das Gegenteil von Werbung machen. Also eigentlich Camouflage-Irreführung. Bis hin, dass dir vorgeworfen werden könnte du seist elitär oder arrogant, weil ich genau weiß, ich bin es nicht. Sondern es geht eher darum, die Gäste zu beschützen. Und die Ideen zu beschützen. Also sozusagen einen sicheren Zufluchtsort.

^{TK} Was dann wiederum eine Bedingung ist, damit es so funktioniert.

^{MD} Ja, klar. Es gehört zum nicht-öffentlichen Raum, dass die Leute auch nicht wissen, dass es ihn gibt. Es hat viel vom *Speakeasy*.

Michael Hopp

Hamburg, 01.06.2017

Michael Hopp treffe ich einige Wochen bevor ich den *Content House Salon* besuche im Konferenzraum seines Redaktionsbüros.

^{TK} Kannst du kurz den Ablauf eines *Blattkritik Salons* schildern?

^{MH} Wir haben mit der Form immer ein bisschen experimentiert, manchmal machen wir das alleine, manchmal haben wir einen Partner dabei, das hängt auch vom Thema ab. Im Prinzip haben wir am Anfang eine Vorstellungsrunde in der Sitzgarnitur, die sich sehr gut dafür eignet. Da sitzen dann diese vier, fünf, sechs, sieben Gäste und werden in Kurzinterviews zunächst vorgestellt. Das ist der erste Teil, der das Publikum auf eine gemeinsame Grundlage bringt. Dann machen wir die Blattkritik und da haben wir eine ganz witzige Form gefunden. Wir sagen immer: »Das ist der heiße Stuhl hier.« [hinteres Kopfende des großen zentralen Tisches], und da sitzt freigestellt der Kritisierte, wir halten den Tisch frei und rundherum mit Abstand sitzt das Publikum. Da sitze ich dann [anderes Kopfende] und betreibe meine *Blattkritik*. Wir halten *die Blattkritik* so, dass die Redakteure sich nicht wehren können in der Situation, was wir zwar auch mal machen, aber merken, dass es nicht gut für die Veranstaltung ist, für die Essenz, weil das dann sehr schnell in Diskussionen ausartet. Dann entsteht die Tendenz das Publikum einzubinden und das verliert dann ein bisschen an Biss. Wenn jeder etwas sagt, dann hat es weniger Wirkung als wenn man wirklich möglichst konkret ist. Am Schluss haben wir noch ein Kärtchensystem, fünf Plus und fünf Minus, mit denen ich meine Blattkritik zusammenfasse. Und dann nehmen wir den Nächsten dran.

Eigentlich so wie in einer Fernsehshow. Ich glaube dieser gewisse Unterhaltungswert hat auch seine Qualität und das kommt immer gut an.

Vor dem dritten Teil machen wir meistens eine Pause, auch wenn ich nicht so der Freund von Pausen bin, weil die Gefahr besteht, dass Leute gehen, wobei das beim letzten Mal nicht der Fall war. Im dritten Teil versuchen wir das Publikum einzubinden, da sitzen dann alle am Tisch, der wird über den Abend immer voller, das ist ganz schön inszeniert. Das ist allerdings der schwierigste Teil, das gelingt mal mehr und mal weniger, da ist die Stimmung immer komplett unterschiedlich. Manchmal haben wir das Gefühl die Leute wollen unbedingt etwas loswerden und manchmal hätten wir eigentlich schon nach der Kritik aufhören können, da war es ein bisschen gezwungen. Beim letzten Mal zum Beispiel, mit den Männermagazinen, gab es einen riesigen Diskussionsbedarf, das war ganz unerwartet. Gegen zehn ist es dann vorbei.

TK Wann fängt es an?

MH Um sieben. Es ist relativ lang, das wird auch manchmal kritisiert, aber ich bin eher für das Längere und Anstrengende, ohne Pause. Das ist einfach ein gewisses Commitment. So wie ich gerade von der Ausstellung von meinem Sohn erzählt habe, wenn man dann da vier Stunden ist, ist es einfach anders, als wenn man in einer halben Stunde irgendwo hindurchläuft.

TK Du hast das Publikum bereits erwähnt: Findet das Gespräch immer mit oder über die eingeladenen ChefredakteurInnen statt oder gibt es auch Gespräche innerhalb des Publikums?

MH Sie gehen aufeinander ein, aber es ist schon auf die Podiumsgäste bezogen, weil das auch für das Publikum natürlich in gewissem Maße den Reiz hat, dass man mit diesen Chefredakteuren sprechen und die direkt etwas

fragen kann.

TK Im Namen *Blattkritik Salon* kombiniert ihr das historische Modell eines Salons mit dem der *Blattkritik*. Inwiefern denkt ihr die beiden Formate zusammen?

MH Salon als Ort der Live-Begegnung und des realen Austauschs und überhaupt des zusammen Denkens. Man könnte das glaube ich nicht als reine online Veranstaltung machen, das würde weniger Interesse finden. Der Reiz ist schon, dass man den Chefredakteuren begegnen kann und dieses live-ige, dass man nie genau weiß was passiert und dass man die Hefte hier hat und anfassen kann. Ich glaube der Reiz von solchen Veranstaltungen besteht in der Kombination von digitaler und realer Kommunikation. Wir bereiten es zunächst digital auf, indem wir über Social Media dazu einladen und zeigen vorher bereits Portraits der Protagonisten. Wir versuchen auch das Ganze nachzubereiten, aber da machen wir im Moment noch zu wenig. Aber im Prinzip, wenn man das technisch sagen möchte, auch wenn es etwas unromantisch ist, man kann das auch nutzen um Content zu generieren. Im Prinzip hat man am Ende vier, fünf Interviews. Wir haben weder die Kraft noch die Zeit, aber man könnte das sicher noch ein Stück weiter digitalisieren und dann hätte es mehr Aufmerksamkeit. Das Ereignis ist aber finde ich genuin live.

TK Wer ist das Publikum? Werden die Leute eingeladen?

MH Ja, wir haben einen Verteiler von ein paar hundert Leuten. In gewisser Weise funktioniert es für uns auch als Akquise-Plattform für neue Kunden oder neue Geschäfte für unser Büro. Es ist ja ein gutes Ausstellungsmittel, weil die bei der Blattkritik sehen, dass wir von zumindest Magazinen etwas verstehen. In der Kritik zeigt man das Qualitätsbewusstsein und auch, dass wir nicht nur die Fehler erkennen sondern auch Hinweise geben können, was man machen kann. Dadurch, dass Print-Medien rückläufig sind wird auch nicht

mehr so viel in Forschung investiert, wie das früher vielleicht mal der Fall war, also Leserforschung, die im Rahmen einer Wissenschaft sehr genau nach so etwas wie Rezeptionsverhalten geguckt hat. Und wenn man eine Zeitschriftenseite aufmacht: Was wird da überhaupt bemerkt? Wie ist das Leseverhalten, die Blickrichtung? Wie geht man mit Aufmerksamkeit um, wenn man sie mal gewonnen hat? Und da merkt man halt schon, dass diese Dimension den Zeitschriften fehlt und, dass viele Chefredakteure das gar nicht so kennen. Es ist erstaunlich wie wenig man überhaupt an die Leser denkt, beim Print.

TK Und die RedakteurInnen ladet ihr spezifisch zu den Themen ein?

MH Ja, die laden wir ein.

TK Würdest du euren *Blattkritik Salon* als öffentlich oder privat bezeichnen?

MH Total öffentlich.

TK Jede und jeder kann kommen?

MH Ja. Hier gehen ca. 60 Leute rein und mehr waren auch noch nicht hier. Mal ist es ein bisschen mehr, das letzte Thema war zum Beispiel sehr gefragt, Männermagazine, mal ist es ein bisschen weniger.

TK Zu voll war es noch nicht? Kann man sagen: Weniger ist besser?

MH Ich finde immer gut, wenn es voll ist, weil das eine bestimmte Stimmung gibt, aber wenn wir mit diesem Format in riesige Hallen gehen würden, würden wir es auch überfordern. Ich glaube wir haben Glück, es ist gerade stimmig mit diesem Raum. Ich bin zwar eher jemand, der auf der Sachebene ist, aber das Ganze hat ja auch eine emotionale Seite: Wohlfühlen ist wichtig, wir haben hier immer ganz schönes Licht und dann stellen wir da unten immer so Kerzen auf den Aufgang. Ganz Viele kommen auch, weil sie es hier nett finden und nicht nur wegen den

Themen. Insofern hat es auch einen Saloncharakter: Es ist eben keine reine Informationsveranstaltung, sondern hat eine soziale und kulturelle Dimension. Es gibt auch Wein und belegte Brote. Wir halten das sehr bescheiden, wir nehmen keinen Eintritt und die Resonanz ist extremst positiv. Aber der Raum bringt auch viel, es ist einfach ein schöner Raum ...

TK Vielleicht können wir über den ja ein bisschen sprechen. Im Vorwort zur Publikation *Contact Is Content* schreibst du über den »Raum der Reflexionen« in dem »produktive Begegnungen« mögliche sind. Mich interessiert: Was sind wichtige Elemente im Raum, damit das zustande kommt? Du hast von schönem Licht gesprochen. Was ist »schönes Licht«?

MH Das hier kann man so ein bisschen dimmen, man hat dann so einen Lichtkegel, da sitzt man drin, das ist ein ganz schöner Effekt, wie auf der Bühne. Hier hat man diese beiden Lichter, die so Akzente setzen und nach unten hin auf der Treppe eben die Kerzen, man hat dann ein Halbdunkel. Es hat etwas lauschiges, man kommt in diesen Hinterhof rein und man kommt in eine andere Welt hinein. Viele empfinden das auch als entspannend. Dann dieses intensive Beschäftigen mit einem Ding, das ist ja heute schon fast aus der Zeit gefallen. Man schaut sich sicher noch Zeitungen an, aber dass man das so reflektiert macht und in der Gruppe gemeinsam zu blättern. Für mich war es immer ein Versuch das so zu machen. Ich wurde damals, vor vier Jahren glaube ich, auf die *IndieCon* eingeladen, auf diesen Kongress für independent Medien, um mit diesen jungen Blattmachern *Blattkritik* zu machen und das mache ich weiterhin jedes Jahr. Und da ist es so gut angekommen und dann kamen wir auf die Idee, dieses Büro hier ein bisschen in Szene zu setzen und zu nutzen und das war dann offenbar eine ganz gute Idee. In meiner Generation

war die Blattkritik ja ein relativ übliches Instrument. In Hamburg, Henri-Nannen-Schule, Wolf Schneider ist ja der Gründer der Blattkritik, wenn man so möchte, und hat den Begriff geprägt, der hat fantastische Blattkritiken gemacht, das war unglaublich.

[...]

TK Wurde der Raum hier früher anders genutzt? Habt ihr den extra für die *Blattkritik Salons* umgebaut?

MH Ne, ne, das ist eigentlich unser Konferenzraum hier oder wo wir Kundentermine haben. Wir haben ihn allerdings gar nicht selbst eingerichtet, weil wir sind ja hier Mieter. Aber wir haben halt gesehen, was wir hier für ein unglaubliches Pfund haben mit dem Raum. Ich würde ihn ohnehin gerne mehr nutzen, der ist einfach toll. Der ist nach Feng Shui Prinzipien austariert.

TK Wer hat den Raum gestaltet?

MH Ich weiß den Namen nicht, aber der gleiche Architekt, der das Lokal von Tim Mälzer in der Schanze gemacht hat.

TK Wenn hier ein Salon stattfindet, gestaltet ihr den Raum vorher um?

MH Wir drehen die Sofas so ein bisschen, das ist total praktisch, mit den Rädern da dran. Wenn die Veranstaltung eher analog ist, dann hat sie mehr diese Richtung [zu den Sofas] und wenn es viel digital ist gehen wir live ins Internet mit der Projektion da [Kopfseite beim Eingang]. Das ist auch ein großer Unterschied, ob du eher analoge oder digitale Veranstaltungen hast oder ob es sich eher mischt. Da haben wir ein bisschen die Erfahrung, dass rein digitale Veranstaltungen ganz gut gehen, wobei man da eher in einen Präsentationsmodus kommt. Mischung ist ganz anstrengend, du musst dauernd umbauen, es gibt immer ein Geraschel, ein Getue und bis dann wieder die Konzentration da ist... Mir liegt es auch nicht so, durch eine Webseite durchzuführen, das finde ich total schwierig. Beim

Blättern kannst du vor und zurück oder quer durchblättern, aber du hast zwei, drei definierte Wege durch ein Heft zu gehen. Eine Webseite bietet dir dauernd an noch einen anderen Weg zu gehen und über diesen Weg findest du in der Gruppe keinen Konsens. Du kannst sie durchmoderieren, dass alle mitgehen, aber das hat irgendwie einen anderen Charakter. Man hat immer das Gefühl ein anderer würde das anders nutzen oder etwas anderes entdecken. Der Unterschied ist auch, dass Print immer mit diesem abgeschlossenen Kontinuum zu tun hat und online dieses Offene ist. Wir versuchen hier aber die Tugenden der Blattkritik auch auf die digitalen Medien anzuwenden. Es geht um Haltung und Qualität und darüber kann man glaube ich schon über Webseiten auch in einer ähnlichen Terminologie sprechen wie über das Printprodukt. Und das ist sogar wichtig. Die »Räume der Reflexion« gibt es für Onlinemedien ja praktisch nicht. Das ist für die Macher ja total frustrierend. Print kann ich irgendwo hinlegen und herzeigen und das entfaltet eine nachhaltigere Wirkung. Wer zerbricht sich wirklich den Kopf über eine Webseite? Textkritik bei einer Webseite wird so gut wie nicht gemacht.

TK Wo liegt genau der Unterschied zwischen dem *Blattkritik Salon* und *Content House Salon*?

MH Beim *Blattkritik Salon* besprechen wir Medien, das können sein Magazine, aber auch digitale Medien – mit einer Marke verbundene Medienkonzepte. Und beim *Content House Salon* laden wir keine Medien ein, sondern Unternehmen oder Agenturen die Content Marketing machen. Die zeigen hier dann wie sie das machen und das wird dann kritisiert, vor einem Publikum, teils Fachpublikum. Content Marketing ist voll im Mittelstand angekommen und jeder Obsthändler versucht Content zu verstehen. Die Veranstaltung hat dann eine ganz andere Qualität.

TK Ist das genauso öffentlich wie der Blattkritik Salon?

^{MH} Ja, doch, also wir haben einen anderen Verteiler, um es noch stärker zur Kundenpflege einzusetzen, aber wir nehmen auch kein Geld und die Atmosphäre ist eigentlich ähnlich. Wobei die es auch toll finden sich untereinander kennen zu lernen, es gibt dieses Austauschbedürfnis, weil man was neues macht. Obwohl es so esoterisch klingt, der Content House Salon ist fast die bodenständigere Veranstaltung. Es wird viel schneller konkret, wozu macht man das überhaupt, das beantwortet sich da immer sehr schnell.

^{TK} Wenn ich lese, dass ein Redaktionsbüro, das sich zwischen Corporate Publishing und Content Marketing bewegt einen Salon einberuft, dann denke ich an Event, Marketing und Networking. Mich würde noch einmal konkret interessieren, was darüber hinaus euer Ziel ist. Warum macht ihr das?

^{MH} Corporate Publishing hat sich zum Content Marketing entwickelt und man fragt sich, was hat das mit Journalismus noch zu tun? Ich sehe das Kritische dann, wenn man keine Absenderseriosität mehr hat. Ich finde Werbung oder Editorial oder wie man es nennen möchte, ist absolut in Ordnung solange klar ist, wer der Absender ist. Ich habe kein Problem mit einem Magazin wo klar erkenntlich ist, dass das von *Evonik* herausgegeben ist, das finde ich auch legitim. Schwierig wird es im Social Media Bereich, wo sich die Dinge extrem vermischen. In Amerika gab es diese Studie wo herauskam, dass unter den 16 Jährigen 80% nicht mehr unterscheiden können zwischen redaktionellen und werblichen Inhalten im Internet. Und das ist eine Situation, die nicht wünschenswert ist und auch demokratiepolitisch gefährlich ist. Wenn man daran glaubt, dass die Medien ein Grundpfeiler der Demokratie sind und dieser Auftrag geht dann verloren.

^{TK} Und euch geht es konkret um ...?

^{MH} Und uns geht es immer wieder darum, zu sagen: »Wir

machen Content Marketing mit einer journalistischen Prägung.« Wir stehen dafür ein, dass die Themen mit einer journalistischen Haltung gemacht sind, dass sie recherchiert sind, dass wir nicht lügen, dass wir korrekt zitieren, dass wir Zahlen dokumentieren. Dieses Handwerk eben. Als Anbieter von Content Marketing kann man die Befürchtung haben, dass diese Werte den Bach runter gehen und wir wollen immer darauf hinweisen, dass wir aus der Tradition des Qualitätsjournalismus kommen. Blattkritik als Ausdruck davon.

^{TK} Um euch selber zu kommunizieren?

^{MH} Ja sicher, vielleicht auch um sich selbst in der Haltung zu bestätigen. Wenn das hier niemanden interessieren würde, würde das ja auch zeigen, dass die Diskussion hier zu Ende gehen würde, aber so ist es ja eben nicht. Im Gegenteil. Viele Leute haben einen unbewussten Umgang mit den Dingen, die merken das oft gar nicht, was da abgeht. Von wem ist jetzt der Content? Mit welcher Absicht wird das veröffentlicht? Da wollen wir sensibilisieren. Aber natürlich ist es für uns wünschenswert, dass diese journalistische Qualitätsorientierung, dass die bei uns als positives Merkmal empfunden wird und Unternehmen sehen, dass es wichtig ist, seriös zu kommunizieren. Und das ist unsere Message und wir versuchen, das auf eine leichte Art rüberzubringen.

^{TK} Abschließend, aus deiner Erfahrung: Was führt zu einem guten Gespräch?

^{MH} ... gute Frage. Ich glaube, ich zum Beispiel bin kein sehr guter Interviewer, es gibt sicher Leute, die das besser können. Ich bin, glaube ich, kein sehr guter Zuhörer, ich versuche oft sehr stark das zum tragen zu bringen, was ich mir schon vorher gedacht habe. Ich finde zum Beispiel Günther Jauch ist ein Meister der Gesprächsführung. Vielleicht bin ich auch deshalb bei der Blattkritik geblieben.

^{TK} Du kannst es gerne auch auf diesen Raum beziehen: Was hat hier zu guten Gesprächen geführt und was nicht?

^{MH} Ich finde, was immer gut ankommt ist, wenn Leute eine gewisse Gelassenheit ausstrahlen, und eine gewisse Souveränität. Wenn sie authentisch sind und auf eine entspannte Art für ihr Projekt eintreten. Dann gibt es solche, die erzählerisch gut sind und mit einer Anekdote etwas auflockern, was auch nicht jeder kann. Da sind die Leute hier immer total dankbar. Ich habe hier mal einen alten Freund gehabt, den Art Director Lo Breier, der ist noch ein bisschen älter als ich. Wenn man älter wird entwickelt man diesen Stil: Man erzählt immer so Geschichten. Und da hätte ich manchmal schon gedacht: »He, jetzt mach mal eine gescheite Blattkritik!«, und er hat immer etwas von seinem Sohn erzählt und so was. Er hat so eine tiefe Stimme, gute Stimme – ist vielleicht auch wichtig – und er hat total die Aufmerksamkeit gehabt. Stimme ist hier auch immer ein bisschen ein Thema. Du musst relativ laut sein, weil wir nicht verstärken. Jemand der nicht laut und trotzdem stimmungsvoll reden kann, der ist ein bisschen im Nachteil. Uns ist es aber zu aufwendig hier, mit den ganzen Kabeln und der Technik. Es geht auch so.

Ulrich Köstlin

Berlin, 29.06.2017

Ich treffe Ulrich Köstlin in seiner Wohnung in Berlin-Mitte. Er führt mich exemplarisch durch die Räume, die seine Gäste bei Veranstaltungen in seinem Haus durchlaufen. Dann beginnt er unser Gespräch.

^{UK} So, jetzt kann ich etwas systematischer erzählen, weil ich verstanden habe worum es Ihnen geht. Erst einmal: Warum machen wir das? Die Hausmusikabende sind entstanden aus einer großen Liebe zur Musik, das war der Ausgangspunkt und hat sich dann erweitert um das Thema Kunst und Literatur. Es ist auch ein Wunsch, das Haus mit anderen zu teilen. Wir haben ein sehr großes Haus und auch ein schönes Haus, in einer sehr guten Lage für Veranstaltungen, super zentral in der Stadtmitte. Uns macht es einfach Freude das Haus auch anderen zu öffnen. Gerade auch, weil wir junge Künstler fördern, sowohl bei der Musik als auch bei der bildenden Kunst und ihnen damit auch eine gewisse Öffentlichkeit verschaffen. Wir haben keine Sammlung die zugänglich ist, wir fördern Künstler und besitzen ihre Arbeiten. Die Veranstaltungen sind ein wunderbares Vehikel um den Künstlern eine gewisse Öffentlichkeit zu verschaffen, aber sie auch zu motivieren, sich mit Leuten zu unterhalten. Die Künstler tendieren sehr stark dazu, gerade in Berlin, unter sich zu bleiben. Das ist auch bequemer. Dass sie auch einmal mit jemandem einer ganz anderen Altersgruppe oder Berufsgruppe reden müssen, das ist für beide Seiten extrem gut. Das lässt sich bei diesen Veranstaltungen wunderbar arrangieren.

Ich versuche zwischen 60 und 80 Leute zu haben, dazu muss ich immer etwa das Doppelte einladen. Berlin ist extrem dicht besetzt mit Veranstaltungen und Terminen,

das ist mein Erfahrungswert. Ich lade oft noch einmal nach, damit ich auf die richtige Zahl komme.

Ich stelle jedes Mal die Gästeliste neu zusammen. Das ist eine gewisse Arbeit, weil ich mir immer überlege, was ist es für eine Veranstaltung, wer war letztes Mal da, will ich eher eine jüngere oder gestandene, gesellschaftliche Mischung? Das mische ich so, wie man Essen kocht. Ich habe eine Longlist, die gehe ich durch und kreuze an, wer dieses Mal dabei sein soll. Das hängt auch davon ab, welches Thema es ist, welcher Typ Musik, welche Lesung oder ob ich ganz bestimmte Künstler vorstellen möchte. Dann versuche ich, Gäste dazu zu komponieren, bei denen ich das Gefühl habe, dass das interessante Bezüge ergibt. Die Konzerte unterscheiden sich dann, z.B. in der Altersmischung. Manchmal habe ich auch keine Lust, ganz offen gesagt, auf zuviel gestandene Gesellschaft, dann lade ich viel mehr jüngere Leute ein. Es kommt auch auf Neigung und Tagesform an. Es ist auch Emotion dabei.

Und wenn die Leute dann kommen, ist es immer schön. Es kennen sich ja nie alle, aber ein paar kennen sich, sodass es sehr einfach ist, dass in dieser ersten halben Stunden erste Gespräche entstehen. Und ich versuche dann auch herumzugehen und Leute, die das erste Mal kommen einzuführen, sie bei jemandem vorzustellen, bei dem ich das Gefühl habe da gibt es einen Bezug oder ein Gespräch, sodass neue Gäste sich nicht alleine fühlen. Mein Partner ist meistens ganz unten und nimmt die Leute in Empfang, weil es mit dem Aufzug ein bisschen heikel ist, da sind uns schon mal Leute stecken geblieben. Er begrüßt die Leute unten, informell. Er ist viel jünger als ich und macht das sehr locker und manchmal denken Gäste, er ist von der Garderobe, aber das findet er auch lustig, und er bricht unten so ein bisschen das Eis, vor allem bei Leuten, die das erste Mal kommen.

In meiner Begrüßung sage ich etwas zum Anlass und versuche die bildenden Künstler die anwesend sind vorzustellen, und zu erklären, wo ihre Arbeiten hängen. Wir versuchen eigentlich immer Künstler einzuladen, deren Arbeiten gerade hängen, wenn sie in Berlin sind. Das ist immer interessant, die Künstler freuen sich sehr, wenn sie vorgestellt werden, das passiert ihnen nicht so oft, und sie freuen sich auch, bei solchen Events dabei zu sein. Gerade wenn es Konzerte sind, und die Mehrzahl unserer Veranstaltungen sind Konzerte, habe ich gemerkt, viele der bildenden Künstler sind auch sehr musikbegeistert. Denen macht das Spaß, einmal bei einem Hauskonzert zu sein. Das ist für viele keine häufige Übung. Das finden sie ganz toll, wenn sie vorgestellt werden und ihre Arbeiten sichtbar sind.

Auf die Begrüßung folgt im 5. Stock das Konzert. Da haben wir verschiedene Formate. Es sind meistens klassische Konzerte, wir hatten auch schon einmal eine Jazz-Oper. Wir hatten auch schon einmal ungewöhnliche Kombinationen, z.B. Violine und Akkordeon. Was übrigens eine wunderschöne Kombination ist. Das waren Preisträger des *Kulturkreises der deutschen Wirtschaft*, die haben den Musikpreis gewonnen mit den Vier Jahreszeiten, von *Vivaldi* und von *Piazzolla*. Da kann das Akkordeon das ganze Orchester spielen, und die Violine ist wunderschön dazu. Also wir versuchen immer, auch interessante Musik zu machen, es ist auch manchmal ein ganz modernes Stück dabei.

Wenn die Musik fertig ist, meistens nach einer guten Stunde, auch mal bis zu anderthalb Stunden, dann wird kurz umgebaut. Das dauert etwa fünf bis zehn Minuten.

Dann gibt es das Essen. Und die Besonderheit des Essens ist, dass ich es immer selbst koche. Da wird nichts vom Caterer geliefert, da gibt es keine Köche die anreisen

oder so etwas, sondern das ist immer Essen, das ich selbst mache. Das halte ich auch für die Atmosphäre von so einem Salon für sehr wichtig, weil es dadurch anderes Essen ist. Es schmeckt anders als dieses klassische gecaterte Essen, das, finde ich, immer gleich schmeckt. Und die Leute sehen eine wirkliche Mühe. Die sehen, dass hier nicht einer nur Geld ausgibt. Und das ist ja nicht trivial, wenn man für 80 Leute kocht. Es gibt ein richtiges Essen, es gibt meistens drei Gänge. Ich mache meistens vornweg eine Suppe, im Winter eine warme, im Sommer eine kalte. Das gibt mir außerdem die Chance, dass ich mich hinstelle und die Suppe ausschöpfe, sodass ich jedem seinen Suppenteller gebe und dabei auch wenigstens kurz mit jedem rede, denn wenn 80 Leute kommen ist das sonst für mich schwierig. Dadurch, dass ich die Suppe ausbebe, gibt es mit jedem Gast einen persönlichen Kontakt. Und wenn sie nur fragen, »Was ist das für eine Suppe?«. Da gibt es den persönlichen Kontakt und da kann ich oft auch sagen: »Ah, du musst noch mit dem reden«, oder so. Dadurch ist dieses Essen sehr, sehr wichtig um die Unterhaltung in Schwung zu bringen. Ich glaube auch, dass dieses nicht gecaterte sondern Selbstgekochte ein bisschen die Atmosphäre entkrampft. Es ist einfach herzlicher, informeller. Nicht so die große Geste, sondern der Wunsch jemandem etwas Gutes zu tun und das wird spürbar. Es gibt also die Suppe vornweg und danach habe ich schon alles gemacht, also wirklich alles. Nach Jahreszeit lasse ich mich inspirieren, oder was ich selbst grade irgendwo gegessen habe koche ich nach. Und es gibt immer gute Desserts. Dazu dann Wein. Und nachdem irgendwann mal jemand Rotwein über ein Bild gekippt hat gibt es jetzt nur noch Weißwein. Hier unten [Raum 3 und 4] gibt es Sekt, also es gibt schon Alkohol, die Leute trinken aber ganz normal. Es wird nicht übermäßig getrunken.

Wenn wir anfangen um 18.30 Uhr dauern die Veranstaltungen meistens so bis 21.30 oder 22.00 Uhr. Die letzten Gäste gehen vielleicht so um 23.00 Uhr. Ich bin dann auch irgendwann ganz froh, wenn sich alles verzieht. Es ist auch anstrengend.

^{TK} Die Veranstaltungen beenden sich von alleine?

^{UK} Ja, das funktioniert ganz von alleine. Das ist der grobe Ablauf. Variationen sind dann, wenn es eine Lesung gibt. Wir haben auch schon Lesungen mit Musik gehabt, was sehr schön ist, aber auch reine Lesungen. Lesungen haben wir auch schon hier unten gemacht [Raum 4]. Je nachdem wie viele Leute es sind, kann man dann vor den Kamin einen kleinen Tisch stellen. Das hat auch gut funktioniert, wenn wir die Lesung hier unten gemacht haben und dann hochgegangen sind. Dann konnte man oben das Essen schon aufbauen.

Der Ortswechsel ist nicht unwichtig, finde ich, dass nicht alles immer im selben Raum stattfindet. Da mischt sich die Gruppe wieder neu und wird durchlässiger. Das ist auch schön. Im letzten Jahr haben wir ein sehr schönes Wandelkonzert gemacht und zwar mit Harfe und Cello. Die Musiker haben für mich zur Überraschung noch einen Conférencier mitgebracht.

^{TK} Was ist das?

^{UK} Der war nicht enthüllt als solcher, der ist plötzlich aufgesprungen und hat geredet. Hat eine fiktive Person dargestellt und immer wieder etwas erzählt über die Musik und über die Instrumente. Besonders über die Harfe, weil viele Gäste noch nie eine Harfe aus der Nähe gesehen hatten. Wir haben sehr schön angefangen unten im Garten, wir haben ja einen kleinen aber schönen Stadtgarten. Der hat erfreulicherweise eine gute Akustik. Er ist von einer Ziegelsteinmauer umgeben, die irgendwie den Schall zurückspielt. Es war eine wunderbare Akustik. Ich hatte die Leute

im Hufeisen gesetzt und es war wirklich eine Konzertatmosphäre. Durch die Mauer ist es ein Hortus conclusus und hat gewirkt wie eine kleine Bühne. Dann sind wir auf diesen Stock [4. Etage] gezogen und dann sind wir hoch gezogen in den oberen Stock. Wir haben das Konzert also an drei Orten gemacht. Und auf jedem Stock stand eine neue und andere Harfe. Und viele haben gesagt, das war überhaupt das schönste Konzert mit diesen drei Ortswechseln. Und oben gab es wieder das Essen.

[Spricht über andere Veranstaltungen wie Führungen durchs Haus, Kunstförderung usw. mit Freundeskreisen, die eher als Gespräche mit ihm als zentraler Akteur funktionieren sowie kleineren Veranstaltungen mit dem Kulturkreis der Deutschen Wirtschaft, wo es um den Austausch zwischen Kunst und Wirtschaft geht.]

Um den Tisch [in Raum 6] herum passen, wenn man ein Abendessen hat bis zu 16 Gäste, aber wenn man eine Gesprächsrunde hat, da kann man ein bisschen im größeren Kreis sitzen, dann passen 20, 22 Leute um den Tisch. Es ist auch ein schönes Format so um den Tisch zu sitzen.

Jetzt habe ich so viel erzählt, jetzt fällt mir spontan nichts mehr ein. Vielleicht gibt es irgendwelche Themen die Sie interessieren, die Sie vertiefen wollen?

^{TK} Gerne, ja. Sie hatten bereits die Atmosphäre angesprochen, die entsteht, wo z.B. das selbstgemachte Essen eine Rolle spielt...

^{UK} Und die Altersmischung, die ist ganz wichtig. Die älteste Teilnehmerin ist normalerweise meine Mutter, die wohnt unter uns, die ist 92, aber neulich war Margot Friedlander da, die war 93, als sie da war. Es sind immer wieder diverse Leute in ihren 80ern hier. Und die jüngsten Leute sind so 18, 19, ganz junge Künstler oder mal Kinder, die mitgebracht werden. Zwischen 25 und 35 sind sehr viele und dann wieder ab 45. Es ist eine gute Mischung. Auch von der

Kleidung her, manche kommen in T-Shirt und manche kommen in Anzug und Krawatte und das ist völlig egal. Ich mache es meistens so, dass ich keine Krawatte anziehe, aber eine Jacke, weil ich nicht will, dass sich jemand falsch angezogen fühlt. Das soll ja eine ungezwungene Atmosphäre sein. Deswegen versuchen mein Partner und ich uns so anzuziehen, dass jeder sich im Spektrum wiederfindet.

Man muss dann schon die Leute auch mischen oder miteinander bekannt machen, wenn man merkt, jemand steht in der Ecke. Das bleibt eigentlich nicht aus, dass man irgendwelche Bezüge entdeckt, das ist nicht schwierig, dass die Leute dann ins Gespräch kommen. Es sind schon viele gute Verbindungen hier gestiftet worden, die auch bleiben. Das ist auch ein Erfolgserlebnis wenn man mitbekommt, man hat eine interessante Verbindung gestiftet. [...] ^{TK} In verschiedenen Artikeln habe ich gelesen, und auch in unserem Gespräch jetzt klang an, dass Sie schon immer eine gewisse Architektur-Affinität hatten. Die Planung der Räume und des Anbaus oben, lag die in Ihrer Hand?

^{UK} Gemeinsam mit meinem Partner. Wir haben natürlich auch einen Architekten gehabt, aber es gab schon so ein paar Leitentscheidungen. Dieser größere Raum hier [Raum 4], das waren eigentlich zwei Räume und wir haben lange diskutiert. Die ursprüngliche Planung war eigentlich, dass wir die Raumfolge lassen, weil es so klassisch Berlin ist, dass ein Raum in den anderen geht, und dass man die drei Räume in drei verschiedenen Farben streicht. Dann hat meine Mutter unten entschieden, die hat diese Räume praktisch identisch, sie will einen großen Raum. Sie sei ein modernes Mädchen, sie war Mitte 80. Und dann standen wir da drin und dachten: »Mmh, das ist eigentlich auch schön.«, und dann haben wir das auch gemacht. Das bewährt sich jetzt bei den Veranstaltungen sehr. Für die Räume oben haben wir fast ein Jahr lang mit einem großen

Pappmodell auf unserem Esstisch gelebt, weil wir uns das schwierig vorstellen konnten, weil es die Räume ja nicht gab. Da haben wir dann die Empore erfunden, die sich sehr bewährt hat. Wir hatten für das Modell dann kleine Pappfiguren ausgeschnitten, da gab es schon einen Geiger und einen kleinen Hund und so ein paar Menschen, die wir da drinnen bewegt haben. Mein Partner ist immer mit einer Lampe herumgegangen und hat ausgeleuchtet wie die Sonne einfällt, weil wir uns wirklich versucht haben diesen Raum vorzustellen, wie wir ihn nutzen. Wir haben damals noch mehr an Abendessen gedacht, weniger an solche Großveranstaltungen, das hat sich dann irgendwie eher ergeben. Gott sei Dank waren die Voraussetzungen dafür da. Wir haben damals nicht geplant, einen Raum für Veranstaltungen mit 80 Leuten zu haben. Wir wollten schon Veranstaltungen haben, deswegen auch die Akustikdecke, aber da gab es auch vieles, das sich auf dem Weg ergeben hat, weil wir gesehen haben was gut funktioniert, was Spass macht, was produktiv ist.

Was z.B. zu klein ist, ist die Küche. Ich hatte mir nie vorgestellt, dass ich da für 80 oder 100 Leute koche. Gott sei Dank gibt es hier unten noch einen Kühlschrank. Im heißen Sommer ist es wirklich ein Problem, wo kühle ich die Sachen? Ich muss mir sehr gut überlegen was ich mache, wie ich es vorbereiten kann, auch schon am Tag vorher. Weil ich nicht alles am selben Tag machen kann. Wenn es kühl ist kann ich die Balkone mit zur Kühlung nehmen, da habe ich dann so große Kisten, in die die Sachen reinkommen, das ist jetzt schon ganz gut ausgeklügelt, aber da habe ich lernen müssen. Die Küche ist deutlich zu klein, ich habe einfach nicht genügend Abstellmöglichkeiten. Aber auch das haben wir inzwischen mit Hilfsmitteln ganz gut überwunden. Eben mit diesen großen Plastikkisten, die ich gut stapeln kann auf dem Balkon und sowas. Es ist

nur sehr schwierig, wenn es ein sehr heißer Sommertag ist. ^{TK} Gibt es Elemente im Raum, die sich aufgrund der Größe der Veranstaltungen verändert haben?

^{UK} Ja, mit dem Esstisch [in Raum 6] haben wir verschiedene Sachen ausprobiert und experimentiert. Am Anfang haben wir gedacht, der kann da auf keinen Fall stehen bleiben. Der ist höllisch schwer, den kann man zu zweit gar nicht bewegen. Der ist sehr massiv. Eine ganze Weile haben wir ihn zur Fensterfront an die Seite gerückt und dann beim Umbau wieder in die Mitte geschoben. Dann haben wir ihn für ganz große Veranstaltungen zwei oder drei Mal in mein Arbeitszimmer geschoben, da musste ich mein ganzes Arbeitszimmer umbauen und dann geht der wirklich auf Knirsch durch diese Tür durch. Das ist super mühsam. Und der fehlt dann ja fürs Buffet. Das hat sich auch nicht bewährt. Inzwischen haben wir gemerkt, für 60 bis 80 Leute können wir ihn einfach stehen lassen wo er steht und bauen die Stühle ringsrum und dann ist der Umbau viel einfacher. Und das stört keinen Menschen, wenn bei einem Konzert oder einer Lesung ein Tisch steht. Das ist für die Menschen eher normal.

Sonst haben sich die räumlichen Voraussetzungen eigentlich nicht verändert.

^{TK} Auch hier unten nicht?

^{UK} Nein, das haben wir eigentlich gelassen. Was wir machen: Wir schließen die Türen vom großen Raum und zwingen alle Leute durch den kleinen Raum zu kommen, weil man dann sicherstellen kann, dass es eine persönliche Begrüßung jedes Gastes gibt und dann bittet man die Gäste von dem kleinen in den großen Raum rüber. Wir haben gemerkt, dass sonst Leute hier im kleinen Raum stehen, und andere gehen durch eine andere Tür in den großen Raum rein und dann sehen die sich nie. Zum Durchmischen ist es besser man hat einen einzigen Eingang und dann kann man jeden

fangen und sagen: »Ah! Ich wollte Ihnen oder dir noch den und den vorstellen!«, und dann führt man sie rüber. Sonst schlupfen sie unerkannt in den großen Raum, finden irgendjemanden den sie kennen und quatschen sich in einer Ecke fest.

Und ja, »Themen« ist noch ein interessanter Punkt, weil sie ja bei Salons waren, die ein Thema vorgeben. Das machen wir im Allgemeinen nicht. Was wir schon gemacht haben ist, dass wir Konzerte gemacht haben, mit einem Thema, zu dem es in der Mitte einen Vortrag gab. Das waren Kooperationsveranstaltungen mit der Schering-Stiftung, mit der ich sehr verbunden bin. Wir hatten uns überlegt, dass es für die Stiftung schön wäre, in einem Privathaus etwas zu machen, und für mich, an neue Themen heranzukommen und auch an neue Gäste. Da haben wir die Gästeliste zusammen gemacht. Das war eine Reihe von Konzerten mit wissenschaftlichem Vortrag, ein Riesenerfolg, das waren Veranstaltungen mit bis zu 110 Gästen. Ein Beispiel war Musik und Emotionen. In der Mitte des Konzerts war ein Vortrag eines Neurowissenschaftlers, *Wie erzeugt Musik in uns Emotionen?* Warum kriegen wir eine Gänsehaut, wenn wir bestimmte Musik hören? Das war ganz spannend. Von diesen Konzerten hatten wir eine ganze Serie. [...]

Politische Themen haben wir noch nicht vorgegeben. Bei den Lesungen ergibt es sich automatisch aus der Art des Buches. Wir haben einmal Edmund White hier gehabt, der hat aus seinen Berichten und Romanen vorgelesen, die eigentlich immer um das Thema Homosexualität in den USA kreisen. Da hat sich dieses Thema im Gespräch ganz natürlich ergeben. Bei den Lesungen ist es auch so, dass man immer noch einen moderierten Diskussionsteil hat. Ich habe auch drei Mal sogenannte Katalogpräsentationen von Künstlern gemacht. Bei diesen Gelegenheiten habe ich mit den Künstlern ein öffentliches Gespräch geführt. Da war

die Idee, dass nicht jeder an so einem Abend mit dem einen Künstler sprechen kann. Deshalb habe ich die Künstler dafür gewonnen, dass ich mit ihnen ein kleines öffentliches Interview mache, vor den Gästen, wo ich vielleicht 70 oder 80 % der Fragen, die die Gäste im Kopf haben in dem Interview schon abarbeiten kann. Und die anderen Fragen kann man dann in einem offenen Gesprächsteil stellen. Das war eigentlich ein gutes Format, das gut angekommen ist. Nicht ganz einfach, weil bildende Künstler oft nicht so gute Sprecher sind. Aber mit einem habe ich richtig geübt. Und auch das finde ich ist Teil einer Künstlerförderung, das man die Künstler auch einmal motiviert, ihre Grenzen zu erweitern. Denn die sind gut im gestalterischen Ausdruck und fühlen sich oft nicht so gewandt im Reden. Aber in allen Fällen ist das gut gelungen, und wir haben eigentlich entdeckt, dass sie rhetorische Talente haben, die sie gar nicht kannten.

^{TK} Welche Rolle spielt die Dreiteilung des Abends? Es gibt Musik oder eine Lesung, also irgendeine Art von »Input«, auch wenn das ein bisschen zu technisch klingt, dann einen Teil mit Essen und einen freien Teil.

^{UK} Ich glaube, dass das extrem wichtig ist, wenn man Leute zusammenführt, die sich nicht unbedingt kennen und die nicht unmittelbar etwas gemeinsam haben, dass der Abend selbst einen Bezugspunkt und einen Anknüpfungspunkt schafft. Wenn man dasselbe Konzert gehört hat kann man sich zumindest danach über die eigenen Eindrücke des Konzertes austauschen. Und dann redet man vielleicht über irgendwas etwas, das man im Raum sieht. Da ist die Kunst an den Wänden wieder wunderbar, insbesondere wenn der Künstler anwesend ist, ist das ein Thema. Dann hängt da nicht nur ein Bild an der Wand, sondern, »Ah, das Bild hat der da gemalt«. Finde ich das gut? Finde ich das schlecht? Dann kann ich schon mit jemandem darüber reden. Ich

glaube diese Dreiteilung des Abends schafft immer gute Bezugspunkte, dass im Grunde zwei total verschiedene Menschen, unterschiedliches Alter, unterschiedliche Kleidung, unterschiedliche Berufe, unterschiedliche soziale Herkunft, nebeneinander stehen und sie haben etwas, über das sie sich länger unterhalten können, weil sie es gerade gemeinsam erlebt haben wie das Konzert, oder gemeinsam erleben, weil es an der Wand hängt. Und deswegen finde ich das schon sehr, sehr wichtig in diesem Zusammenhang. Wir nennen unsere Veranstaltungen nie »Salon«.

TK Das ist mir auch in der Email aufgefallen. Hätten wir das Gespräch jetzt so angefangen, wäre das meine erste Frage gewesen.

UK Das ist mir viel zu präventios.

TK Ganz nüchtern: Hauskonzerte und Lesungen.

UK Hauskonzert oder Lesung, also wir nennen es so, wie es ist. Salon stellt sich so pompös in eine große Tradition und tut so als ob es dauerhafte Erkenntnisse schafft und sinnstiftend ist, also das ist gar nicht unser Anspruch. Und ich denke, wenn man den Anspruch niedriger hängt, macht man es den Leuten auch einfacher mitzumachen. Und wenn sich etwas Tolles daraus ergibt, freue ich mich natürlich, aber wenn es einfach nur ein schöner, geselliger Abend ist mit guter Erinnerung für die Gäste oder ein persönliches Erlebnis für jemand, der das erste Mal bei einem Hauskonzert war, ist es auch ein Erfolg. Deswegen: Ich habe das noch nie Salon genannt. Ausgenommen die vier Abende mit der *Schering-Stiftung*. Da haben wir gemeinsam eingeladen, aber die *Schering-Stiftung* hat die Briefe rausgeschickt. In diesen Einladungen haben sie es *Musik-Salon* genannt. [...]

TK Das ist ziemlich interessant, weil witzigerweise Sie und auch Max Dax, die sich beide sehr intensiv damit auseinandersetzen was der Raum macht, was der Raum kann, wie

möchte ich den Raum kommunizieren, sie beide sagen explizit: »Ich nenne das nicht Salon.« Und andere, die es vielleicht eher intuitiv machen, nennen es Salon.

UK Ja. Und ich wollte noch ein Gegenbeispiel erzählen ohne Namen zu nennen. Ich war vorgestern eingeladen, bei einem *Berliner Salon*. Das sind Leute, die ich von einem Gallery Weekend vor einigen Jahren kenne. Da hat eine Kuratorin die wir kennen eine größere Sammlergruppe geführt und hat bei mir angefragt, ob wir hier einen kleinen Empfang machen können und ich etwas über die Kunst sage, die wir sammeln. Für viele gesellschaftlich orientierte Leute geht es ja oft nicht nur um die Kunst, sondern die wollen ja private Räume, private Häuser sehen. Das ist so eine Faszination. Die wollen sehen, wie jemand anderer wohnt. Unser Haus ist interessant, weil es so in der Stadtmitte liegt, und die Wohnung über drei Stockwerke geht. Bei dieser Gruppe waren zwei Gäste dabei, Kunstsammler, sehr wohlhabende Kunstsammler, die auch sehr nett waren, ganz lebendig und freundschaftlich. Und die haben wir dann immer wieder auf Kunstmessen getroffen. Sie sind wirklich sehr kommunikativ, sehr locker, und sie haben in Berlin eine Zweitwohnung, in der sie Teile ihrer Sammlung zeigen. Und dort veranstalten sie einen sogenannten *Berliner Salon*. Da waren wir also und das war etwas ganz anderes. Eine sehr schöne Altbauwohnung. Aber vollgestopft mit zeitgenössischer Kunst, aber wirklich ... [pfeift]. Da waren so viele Sachen, die gleichzeitig um Aufmerksamkeit kämpften, ich habe es in der Wohnung fast nicht ausgehalten, es war einfach zu laut, zu grell, ja? Es war eingeladen von drei bis fünf. Wir waren da um vier, waren aber fast die ersten. [...] Das war eine schräge Versammlung von Leuten, fand ich, und da hat sich gar kein besonderes Gespräch ergeben. In meinem Empfinden war das ganze auf Präsentation angelegt oder Repräsentation. Das

war so ein bisschen: Hier meine Wohnung, meine Sammlung, mein sonst was und man sollte so ein bisschen eine Erstaunenshaltung einnehmen, was man auch brav getan hat. Aber das fördert kein Gespräch zwischen den Gästen, weil man sozusagen ein Publikum darstellt. Und ein Salon war das gar nicht, weil überhaupt kein Gespräch zustande kam. Ein Künstler war auch da, den kannte ich, der ist dann auch ziemlich schnell wieder geflohen, weil er sich, glaube ich, total deplatziert gefühlt hat. Wer die anderen Leute waren, das blieb eher unklar. [...] Da habe ich mir gedacht, das war jetzt eine ganz andere Veranstaltung. Das hatte durch den Titel eigentlich große Erwartungen geweckt, *Berliner Salon*, aber in der Durchführung war es relativ banal. Und da gehe ich bestimmt nicht wieder hin, obwohl ich die Gastgeber nach wie vor sehr nett finde.

^{TK} Vielleicht noch einmal konkret zu diesen Räumen zurückkommend: Welche Rolle spielt die Auswahl der Möbel?

^{UK} Das hat eher etwas mit unserem Leben zu tun und nicht mit Veranstaltungen. Die Räume sind nicht für Veranstaltungen möbliert. Das ist so wie wir gerne leben, wir leben gerne mit einer Mischung aus alten Möbeln und moderner Kunst oder auch modernen Räumen und alten Möbeln. Also diese Mischung aus verschiedenen Zeiten finden wir sehr anregend. Aber das würden wir auch so möblieren, wenn wir in einer Zwei-Zimmer-Wohnung zusammen wohnen.

Mit den Veranstaltungen hängt es allenfalls zusammen, dass wir diesen Raum [Raum 4] relativ leer lassen, also da stehen keine Stühle um den Tisch rum oder so, das ist wirklich ein Raum eher für Stehempfänge. Wenn wir gemütlich mit einer kleinen Runde zusammen sind, dann sitzt man hier in diesem Raum [Raum 3], der ganz gemütlich ist, weil er auch kleiner ist und kuscheliger. Der große Raum da drüben ist kein Raum in dem man sitzt. Gerade

jüngere Leute die uns besuchen sagen: »Mensch, das ist ja wie ein Museum. Wohnt hier überhaupt jemand?« Dann sage ich, »Ich mache jeden Morgen mein Yoga da in dem Raum!«. Dafür ist er auch herrlich mit seiner klaren Gliederung. Und er ist eben auch für die Stehempfänge herrlich. Den lassen wir deswegen auch so. Aber er war auch vor den ersten Stehempfängen so eingerichtet. Weil wir eben gerne einen Raum haben wollten, der als Raum wirkt. Es muss nicht jeder Raum vollgestopft sein mit Sofas.

Andere Dinge haben sich dann einfach herauskristallisiert, dass z.B. oben das Gewächshaus [ein Glashaus auf dem Dach mit anschließender Dachterrasse] als Raucher-ecke fungiert. Es ist eher ein bisschen Glück, dass die Räume gut für Veranstaltungen funktionieren. Wobei ich fast denke, dass man alle Räume, die es gibt, irgendwie mit der richtigen Veranstaltung kombinieren kann. Man kann nur nicht jede Veranstaltung in jedem Raum machen. Man muss ein bisschen herausfinden wie alles zusammenspielt und zusammen passt.

Aber schauen Sie, ich habe gestern mal, weil ich überlegt habe, was Sie mich fragen könnten, aus eigenem Interesse gezählt wie viele Veranstaltungen wir gemacht haben, und ich habe jetzt beim Reden gemerkt, ich habe viele gar nicht gelistet, weil ich gar nicht alle dokumentiere. ^{TK} Also mehr als vierzig Veranstaltungen?

^{UK} Ja, wir haben mehr als Vierzig gemacht. Mir sind jetzt Referenzen eingefallen, die gar nicht in meinem Ordner sind. Wenn wir jetzt Konzerte haben lege ich das Programm ab, ab und zu lege ich sogar das Menü ab, aber ich habe das nicht immer gemacht. Und wenn Sie so viele Veranstaltungen machen dann merken Sie einfach was funktioniert und was nicht. Ich habe inzwischen auch Helfer, ich habe immer Studenten, die helfen. Es sind nicht immer die selben, weil manche dann auch mit dem Studium fertig

sind und sich anders orientieren, aber ich habe jetzt z.B. zwei Studentinnen, die machen das jetzt schon anderthalb Jahre, die sind richtig eingespielt, die machen das wunderbar. Die geben hier unten die Getränke aus und dann, wenn oben das Konzert ist oder die Lesung, waschen sie Gläser ab oder tun sie in die Spülmaschine und dann bauen wir zusammen oben auf. Das Buffet müssen die Leute sich selbst nehmen, aber die Helferinnen räumen dann laufend die dreckigen Teller weg, das ist gut eingespielt.

TK Was hat am Anfang nicht funktioniert? Kann man das noch so sagen?

UK Bei dem allerersten Hauskonzert, da waren wir gerade eingezogen, das war ein bisschen waghalsig, da waren überall noch unausgepackte Kisten, das sollte eine Art Housewarming sein. Da hatte ich die Künstler noch nicht gut genug ausgesucht, da hatte ich wirklich noch keine Erfahrung und habe mir über die *Eisler Hochschule* [Hochschule für Musik Hanns Eisler Berlin] zwei nennen lassen. Das war nicht genug überlegt, das war zu informell. Also es muss auch ein bisschen eine Gliederung haben so eine Veranstaltung, dass so eine große Gruppe auch weiß, was sie jetzt tun soll. Die Leute müssen wissen, jetzt kann oder soll ich mich unterhalten und jetzt soll ich zuhören und jetzt kommt die nächste Phase. Etwas Orientierung muss da sein, weil es einfach viele Menschen sind. Wenn da zu viele rumlaufen und nicht wissen was jetzt passiert und wann es losgeht, dann gibt es auch kein Gespräch. Aber wenn die Leute sich im Rahmen wohlfühlen und wissen, so läuft das hier ab, jetzt kommt der Teil wo ich Essen kann und Trinken und mich unterhalten soll und rumwandere, dann tun sie das auch. Es muss schon Klarheit in der Struktur der Veranstaltung herrschen.

TK Eine Abschlussfrage: Nach Ihrer Erfahrung, was führt zu einem guten Gespräch?

UK Also sicher gemeinsame Anknüpfungspunkte, dass man etwas entdeckt, was Gesprächspartner gemeinsam spannend finden. Und da kann ein Gastgeber und, ich nenne es jetzt doch mal Salonformat, kann schon helfen, das zu erzeugen. Durch ein Thema, durch das, was stattfindet, was alle erleben, durch die Räume und die Bezugspunkte, die dadurch geschaffen werden. Das ist das eine Element. Und das andere Element ist glaube ich, dass die Menschen sich öffnen. Und das klingt einfacher als es ist. Bei der Gegenveranstaltung diese Woche, von der ich vorhin erzählt habe, haben die Leute sich, glaube ich, nicht geöffnet, weil sie das Gefühl hatten sie waren da als Bewunderer oder Zuschauer eingeladen. Zum Öffnen gehört viel, dazu gehört, dass die Leute sich willkommen fühlen, dass sie sich wohlfühlen, so wie sie sind. So wie sie angezogen sind, so wie ihr Alter ist, so wie ihr beruflicher Hintergrund, ihre soziale Stellung ist. Nur wenn sie sich wohlfühlen und öffnen sind sie wirklich gesprächsbereit. Sonst passen sie immer auf und schützen sich und dann gibt es auch kein schönes Gespräch. Ich glaube das sind zwei ganz wichtige Elemente, dieses sich öffnen und diese gemeinsamen Bezugspunkte.

Altmodische Gastgeber sagen dann auch ordentlich Alkohol. Das würde ich nie sagen, aber ich nehme an, dass das auch eine Variation ist des sich Öffnens. So ein Glas Sekt am Anfang hilft vielen Leuten schon ein bisschen, dass sie ein bisschen lockerer werden. Aber ich würde nie Leute hier abfüllen wollen. Auch das gemeinsame Essen ist eine Öffnung. Das ist einfach menschlich, wenn man gemeinsam isst, redet man auch gerne miteinander. Das verbindet irgendwie, ein gemeinsames Essen. Deswegen finde ich das auch wichtig, dass es so etwas gibt bei einer Veranstaltung.

Jan Kampshoff ist Teil der Gruppe *Freihaus ms* und des Architekturbüros *modulorbeat* aus Münster. Er hat die *Hausgespräche* mitgegründet und auch die Räume mitgestaltet, die sowohl als Büro von *modulorbeat* als auch für die *Hausgespräche* herhalten. Nach einem kurzen Gespräch am Abend eines *Hausgesprächs*, führen wir das Interview am nächsten Morgen.

^{TK} Auf der Webseite der *StadtBauKultur NRW* heißt es zu euren *Hausgesprächen* es soll »öffentlich, lustvoll und verständlich diskutiert« werden. Meine erste Frage ist, inwiefern ihr die niedrige Zugangsschwelle, die dort angesprochen wird, erreicht?

^{JK} *Freihaus* hat ja das Freihaus'sche im Begriff: Es wird etwas frei Haus geliefert. Aber es hat noch eine andere Bedeutung und kommt aus dem mittelalterlichen Begriff der Freihäuser, die in ihrer Stadt ihr eigenes Regelwerk hatten und ausgenommen waren vom Stadtrecht. Eigentlich ein ganz schönes Bild. Wir fanden es interessant, ein Ladenlokal, das wir als Büro nutzen, so zu konfigurieren, dass manchmal die Tür aufgeht, es öffentlich wird und jeder kann reinkommen. Auch jetzt im Sommer kostet keine Veranstaltung irgendeinen Eintritt. Die Dinge werden möglichst in einer verständlichen Sprache angekündigt, wobei es auch nicht darum geht, Dinge künstlich zu vereinfachen oder in eine einfache Sprache herunterzubrechen. Es geht eher um den Salon als Gesellschaft, was immer etwas war, wo es um einen gewissen Anspruch an ein kommunikatives Niveau ging. Das ist natürlich schon da, aber es öffnet sich. Und wenn es nur das ist, dass man von draussen reinguckt und sich wundert, was dort passiert.

Das Öffentliche, klar, das leicht Verständliche. Wir haben eine Zielgruppe, die jetzt nicht nur geprägt ist von Fachleuten aus einer Disziplin, sondern ganz bunt gemischt, und unser Anspruch ist, dass wenn jemand von einer anderen Disziplin kommt oder als Laie, dass er zumindest auch versteht, um was es geht und nachvollziehbar wird, warum man über so ein Thema diskutiert. Das versuchen wir mit unseren Rednern und Gästen soweit zu kommunizieren, dass die auch darauf eingestellt sind und im besten Fall ihren Vortrag darauf ausrichten. Ich glaube, dass das Format an sich versucht Schwellen abzubauen. Wir versuchen keine langen Intros zu machen mit großen wissenschaftlichen Voreinstiegsthemen oder großen Lebensläufen, die wir dann vorlesen. Wir versuchen eher persönliche Anekdoten oder Verbindungen zu finden, die klar machen, es ist ein Offenlegen, warum es zu dieser Gesprächssituation jetzt kommt. Das passiert oft dadurch, dass wir schonmal Kontakt hatten oder gemeinsam gearbeitet haben oder in irgendeiner Form die Arbeit der Anderen gesehen haben und wertgeschätzt haben. Wir versuchen irgendeine Art Nachvollziehbarkeit zu erzeugen.

^{TK} Du hast gesagt, dass es gestern [bei dem *Hausgespräch* mit *feld72* und Katja Fischer] eine Ausnahme war, dass relativ wenig Leute hier waren. Ich hatte vorher gelesen, dass es zwei Phasen gebe: Erst stellen Expert*innen ihre Projekte vor und dann gibt es Gespräche in Kleingruppen. Läuft das normalerweise so ab? Oder wie sind die *Hausgespräche* strukturiert? Gestern gab es ja eigentlich nur die erste Phase.

^{JK} Es gibt einen formalen und einen eher informellen Teil und wir sehen beides als wirklichen Teil des Abends. Das heißt man kommt, man unterhält sich, man trinkt ein Bier, man wartet, man hört aber auch schon nette Musik, und das war vielleicht gestern nicht so stark. Normalerweise

treffen sich hier auch einfach Gruppen, wie das sonst auf dem Markt passiert, man trifft sich, trinkt ,nen Kaffee und so. Manchmal könnte man es auch ohne den Vortrag lassen und es wird trotzdem ein netter Abend. Dann gibt es eben einen Impuls oder auch zwei und in der Regel wird danach diskutiert, ein paar Fragen gestellt, aber eigentlich sind es auch wieder die informellen Gespräche die entstehen, die dann wichtig sind. Das wird durch uns insofern auch unterstützt, dass die Bar lange offen hat und man nicht Essen geht mit den Gästen, teilweise, dass wir auch Essen hier hin bestellen. Alle können teilhaben. Wir legen es quasi darauf an, dass jeder, der hier ist, auch in der Lage sein kann mit einem anderen oder auch mit dem Redner ein Gespräch zu führen, das daran anknüpft, was vorne passiert ist. Also sozusagen die persönliche Ebene. Und das hat man ja sonst ganz selten. Ich kenne das hier beim Architektenverband, die dann nachher ganz schnell Essen gehen wollen und ganz genau darauf gucken, wer wird eingeladen und wer nicht und es wird zum Privileg da mitzukommen. Und darum geht es uns gar nicht.

Es gab mal diese Situation, dass hier Mitarbeiter vom Planungsamt reinkamen, ich glaube zwei oder drei, zunächst ein bisschen irritiert. Die kannten das schon, aber es war trotzdem neu, man begibt sich in ein neues Milieu, ein fremdes Terrain. Und dann saßen die hier und waren pünktlich um fünf vor acht da und um viertel nach acht kamen sie zu mir und meinten: »Herr Kampshoff, jetzt müssen sie aber anfangen.« Und dann haben wir denen erklärt, dass der Abend bereits begonnen hat und genau dieser Teil des Zusammensitzens und -redens Teil des Ablaufs ist. Die sehen das natürlich aus einer vollkommen anderen Perspektive, Freitagabend ist natürlich die Hölle für einen Dienstermin. Genau das versuchen wir aber auch zu signalisieren, dass es auch ein Freizeitding ist und keine

Fachveranstaltung, sondern, ja, ein Salon, man geht hin, unterhält sich ...

^{TK} Sowas dazwischen eigentlich.

^{JK} Genau, dazwischen.

^{TK} Seit 2005 gibt es *Hausgespräche*, wie haben sich die Themen entwickelt, in diesen zwölf Jahren?

^{JK} Das Thema *Freihaus* ist aus einer Initiative zur Kulturhauptstadtbewerbung 2010 entstanden. Damals, auf der Landesebene, war Münster mit im Rennen. Und neben Themen wie Kunst, Wirtschaft usw., was da eine Rolle spielte, sollte es auch ein Modul geben, was sich mit urbanistischen Themen auseinandersetzt. Wir haben dann mit diesem claim *Stadt ist, wenn man drüber spricht*. und *Freihaus* verschiedene Formate vorgeschlagen und die *Hausgespräche* waren damals eins davon. Die Themen entwickeln sich eigentlich aus dem Team heraus. Das ist relativ bunt gemischt und wir haben ein paar Kriterien, wenn wir jemanden einladen. Eins ist, dass jeder im Team sagt, mich interessiert das im weitesten Sinne. Es gibt auch einen Diskussionsprozess. [...]

Das Thema Stadt war immer da und auch das, was die Gruppe verbunden hat und diesen Raum prägt, zwischen öffentlichem und privatem Raum.

Es gab noch ein drittes Kriterium, was nie richtig offiziell ist, dass wir Leute einladen, wo wir uns vorstellen können, dass wir auf »du« sind von Anfang an. Ich würde jetzt nicht jemanden einladen, der erwartet, dass ich ihn im besten Hotel unterbringe. Also Leute, die auch zu uns passen, weil ansonsten so eine kommunikative Situation auch gar nicht möglich ist.

Es ist jetzt im Sommer vielleicht ein bisschen mehr kuratiert [als Teil der *Skulptur Projekte 2017*], aber ansonsten ist es tatsächlich: Was inspiriert uns? Welche Leute wollen wir auch kennenlernen? Wer in Münster, wie wir

auch, arbeitet, der braucht so Modelle, um Bezüge nach außen aufzubauen und da sind die *Hausgespräche* ein gutes Format.

Ich sagte das ja gestern schon, es hat zwei Aspekte, einmal das einladen von außen, ein Format anzubieten, wo man auch das Gegenüber mal kennen lernt und zu sagen: Ihr übernachtet hier, am nächsten Tag machen wir noch was gemeinsam, gehen gemeinsam auf den Markt oder besuchen die *Skulptur Projekte*. Gleichzeitig aber auch hier ein gewisses Milieu einzubinden um die Notwendigkeit von solchen Fragestellungen deutlich zu machen. Z.B. das Thema gemeinschaftliches Wohnen oder Gemeinnützigkeit, was wir jetzt auch wieder ansprechen im Wohnungswesen, wird in Münster wenig diskutiert. Wir finden es aber total wichtig, dass es so ist und dann kann man über die *Hausgespräche* mal etwas setzen und hat zumindest in diesem *Freihaus* Umfeld Personen weitergebildet.

^{TK} Das heißt Münsteraner Vernetzung und Input von außerhalb mischen sich. Du hattest vorhin *Assemble* und *Interboro* angesprochen, die in diesem Sommer auch schon bei euch waren.

^{JK} Genau. Uns hat es nie interessiert hier einen Abend zu machen: *Münsteraner Architekten stellen sich vor* oder so, das können die auch für sich machen. [...] Tatsächlich haben viele lange die Motivation nicht verstanden, warum wir das machen, weil sie selber vielleicht ganz anders ticken oder sagen: »Warum habt ihr überhaupt *Freihaus*? Ist das jetzt nicht *modulorbeat*?« Für uns war es ganz klar, dass wir das trennen müssen. *Freihaus* ist eine gemeinnützige Initiative, die setzt Themen, die ist unabhängig und das andere [*modulorbeat*] ist ein Büro, was vielleicht an ähnlichen Themen arbeitet. Ein branding von irgendwelchen Firmen finden wir dann auch schwierig. Es ist nicht so, dass wir radikal autonom sind, aber eine gewissen Unabhängigkeit

bei der Auswahl der Themen ist für uns total wichtig. Klar, es mischt sich dann und ist für uns ein wichtiges Werkzeug, Leute einzuladen und dadurch ein bestimmtes Niveau zu setzen oder eine Orientierungshilfe wie wir selber arbeiten wollen. Ein Wechselspiel. Und dass man sich bei dem, was man tut, dann auch in einer zumindest nationalen, wenn nicht internationalen Szene oder Netzwerk bewegt und sich nicht Gedanken macht, was der Architekt zwei Straßen weiter macht.

^{TK} Konkret zum Raum: Wenn man nur kurz reinschaut, denkt man vielleicht, dass es provisorisch aussieht, aber wenn man sich dann allein die Unterkonstruktion der Bänke anschaut, merkt man schnell, dass das alles sehr durchdacht und überhaupt nicht schnell zusammengezimmert ist. In welchem Kontext ist die Ausstattung entstanden?

^{JK} Das, was man jetzt sieht an Möbeln, ist tatsächlich für das Sommerprojekt entstanden. Hat den Hintergrund, dass die Einrichtung, die vorher auch als Mobiliar für die *Hausgespräche* diente, jetzt in unser neues Büro gewandert ist [Das Haus in der Hüfferstraße wird bald abgerissen]. Die war aber wesentlich stärker auf Büronutzung aus, es waren im Prinzip weiße Boxen, auf die man sich setzen konnte, ansonsten waren da Akten drin oder die Schreibtische drauf. Das Ladenlokal war mal ein Bekleidungsgeschäft, dann *Edeka*, dann ein türkischer Lebensmittelmarkt und es hat ganz, ganz viele Spuren. Wir sind eigentlich reingegangen und haben ganz viel hier entdeckt. In einem normalen Planungsprozess würde man das erstmal nicht so machen und in einem zweiten Schritt denkt man: Ist ja ganz praktisch!. Der trapez-förmige Zuschnitt von dem Haus, dass dieser Windfang den Raum in zwei Hälften teilt, dass hier so zwei Stufen hochgehen. Also ganz viele Dinge, die vielleicht da waren, aber dadurch, wie wir sie nutzen oder wie wir sie herausarbeiten auf einmal ganz bewusste

Elemente werden. Hinten an der Bar war ein Durchgang, den haben wir zugemacht, hier war eine Decke drin, die wir rausgenommen haben, weil so ist der Raum viel besser. Es gibt da [an der Decke] diese ganz einfachen Haken, wo man alles aufhängen kann, wo aber auch klar ist, das ist jetzt keine Veranstaltungstraverse. Das ist uns schon wichtig, einen Raum zu erzeugen, der einerseits viel kann, andererseits aber auch nicht zu viele Vorgaben gibt von der Ästhetik her, dass es nur das sein kann. Also wenn ich hier Traversen in den Raum hänge ist es ein Veranstaltungsraum, das kenne ich. Ein Büroraum hat auch seine spezifischen Eigenschaften, da würde ich nicht unbedingt eine Taufe drin feiern wollen oder einen Vortrag machen. Die Qualität von dem Raum, wie wir ihn interpretiert haben über die Jahre, ist, dass er viele unterschiedliche Dinge zulässt, ohne identitätslos dabei zu werden.

TK Du hast vorhin angesprochen, das Teil der Aufgabe von Architekt*innen auch das Milieu eines Ortes oder die Atmosphäre sind. Am Anfang hatte ich die etwas naive These für meine Arbeit formuliert, dass es räumliche Konditionen gibt, die zu einem guten Gespräch führen.

JK Klar, als Architekt geht es ja genau darum, das zu erzeugen, also räumliche Konditionen für irgendwelche Funktionen oder Dinge die dann dort stattfinden. Die räumliche Kondition für einen Schweinestall kann man definieren. Und bei einer guten Kommunikationssituation ist das natürlich etwas, was man jetzt nicht so einfach in Quadratmetern pro Person definieren kann. Aber wir sind ja als eine Initiative im Studium gestartet über die Behauptung, dass eine Party auch Architektur ist. Weil sie macht genau das: Du hast einen Raum und du machst Architektur durch eine Programmänderung: Hörsaal, Foyer, wird Club. Das machst du mit ganz gezielten Eingriffen, dass du schwarzen Molton und eine Diskokugel reinhängst und fertig ist der

Club. Und die Treppenanlage ist das DJ Pult.

Wir hatten diese Trennung eigentlich nie zwischen dem was Event-Moment hat und gebauter Architektur. Darüber ist bei uns ein Selbstverständnis entstanden, wo wir jetzt glauben, wenn man darüber nachdenkt, dass es zunehmend wichtiger wird kommunikative Prozesse in der Planung zu haben. Wie es in Hamburg mit den Esso Häusern passiert ist, super Beispiel. *Planbude*, die sich dann da auch kenntlich zeigt oder sichtbar wird mit der Bude. Also eigentlich geht es um einen Kommunikationsprozess, aber man redet über eine Bude, also ein Stück Architektur, es wird quasi anhand des Raums auch festgemacht. Und das ist total wichtig. Das ist eine ganz wichtige Aufgabe für Architekten in der Ausbildung, dass man im Prinzip genau das versucht zu lernen oder zu praktizieren, dass eben kommunikative Prozesse räumliche Milieus brauchen. Und die sind, glaube ich, extrem prägend. Es gibt ja diese Kaffeeegeruch-Theorie, dass wenn du jemanden zu einem Kauf überzeugen willst, dann muss es nach frischem Kaffee riechen und dann trifft man nachgewiesenermaßen eine positive Entscheidung. Genau das gleiche gilt für den Raum auch. Wenn du in einen Raum reinkommst und das Licht ist toll, man sitzt zusammen, Akustik passt usw.

TK Du hast vorhin gesagt, dass eines der schönen Dinge, die hier passieren und möglich sind, die zufälligen Begegnungen sind. Mal ein bisschen platt gefragt: Lassen die sich gestalten?

JK Die will man nicht gestalten, sondern man will Anlässe oder Milieus gestalten, in denen so etwas stattfindet. Man hat ja hier die Situation, wenn ich die Tür aufmache, kommen Leute rein. Das hat damit zu tun, dass *Skulptur Projekte* ein Kunstwerk an die Wand [außen] gesetzt haben, was ja auch kein Zufall ist, sondern die betonen, dass hier etwas Besonderes passiert. Ich glaube, dass man diese

Räume gestalten kann und dass die Räume in der Lage sind so etwas zu stimulieren. Sagen wir mal so: Du kannst jetzt nicht über eine Architektur alleine einen Kommunikationsprozess steuern, aber du kannst, wenn man sowas machen will, Milieus erzeugen, wo das möglich oder besser möglich ist.

TK Kannst du an dieser Stelle etwas über die *Westfälische Küche* erzählen?

JK Ich bin beim *Westfälischen Kunstverein* im Vorstand, ein bürgerlicher Verein, der sich mit Kunst und in den letzten Jahrzehnten mit zeitgenössischer Kunst sehr stark auseinandersetzt. Als ich mit in den Vorstand kam war die Herausforderung, wie schaffen wir es eigentlich dieses Vereinsleben als eine Art von Gesellschaft weiter zu kultivieren? Wir sind angefangen mit Mitgliedern im Beirat und Verein ein Format zu entwickeln das *Westfälische Küche* heißt, mit der These, dass die besten Gespräche in der Küche stattfinden. Und warum finden die in der Küche statt? Weil der Raum oft nett ist, weil es Essen gibt. Der Anlass, warum man sich gegenüber sitzt, ist klar, man isst gemeinsam und wurde vielleicht gemeinsam eingeladen. Das Format funktioniert eigentlich so, dass wir versuchen möglichst Grenzen aufzuheben, das heißt man bekommt erstmal was zu Essen, ein Getränk, man versucht dieses Modell von Frontalvortrag zu vermeiden indem man drei kurze Beiträge hat, die Protagonisten sitzen möglichst mit im Publikum, es mischt sich, man hat kein Podium. Oft hat man natürlich eine Projektion und die gibt eine Richtung vor...

TK Wie hier auch.

JK ... ja, genau. Das kann man nicht komplett auflösen, es gibt ja auch gewisse Anforderungen, die es vielleicht sinnvoll machen, jemanden sichtbar zu *stagen*. Aber bei diesen Veranstaltungen ist ganz klar, dass eine

gesellschaftliche Komponente und auch das Format genauso wichtig ist, wie der Inhalt. Manchmal sind die Vorträge nicht so gut, aber der Abend ist trotzdem wahn-sinnig toll, weil irgendwie die Atmosphäre super war und die Gespräche danach.

Ich finde, das ist eine spannende Aufgabe, dieses Verhältnis zwischen Format, Inhalt und räumlichem Setting zu begreifen. [...]

TK Ich habe immer eine abschließende Frage, du hast schon ziemlich viel darüber geredet, aber vielleicht trotzdem zusammenfassend: Was führt zu einem guten Gespräch?

JK [Seufzt] Was zu einem guten Gespräch führt? Naja. Erstmal muss man ja die Frage stellen, was überhaupt ein gutes Gespräch ist. Oft haben wir ja das Gefühl, dass ein gutes Gespräch sich dadurch ausdrückt, dass man irgendwann zu einer Konsenssituation kommt, einer hat die gleiche Meinung.

TK Aber das wäre hier ja überhaupt nicht das Ziel oder?

JK Nö, aber es ist auch nicht so, dass wir polarisieren wollen. Für uns ist das erstmal so, dass man versucht eine Ausgangssituation zu schaffen, wo sich die Gesprächspartner alle eingeladen fühlen. Das ist ja ganz oft im öffentlichen Kontext nicht so, wenn es um Bürgeranhörungen oder sowas geht. Da kommen Leute, Stadtplaner, die extreme Ängste davor haben zu sprechen, weil sie schnell angegriffen werden. Wir versuchen eine Art neutrale Situation zu erzeugen und das kann man natürlich sehr, sehr gut steuern. Also dadurch, dass man genau sowas vorher auch thematisiert mit dem Publikum. Ein gutes Gespräch, das auf Augenhöhe stattfindet. Man versucht Hierarchien und Schwellen und Sprachbarrieren so zu reduzieren, dass es tatsächlich möglich ist zu Inhalten zu kommen und dass das nicht schon über das Format verhindert wird. Bei solchen Veranstaltungen hier oder partizipativen

Geschichten, justiert man eigentlich ein Rollenverhältnis, was auf einem gleichen Niveau miteinander agiert, im Sinne von Wertschätzung, von Zugang zu dem Thema usw.

Antje Eske und Kurd Alsleben

Hamburg, 26.06.2017

Auf meine Anfrage nach einem Interview schlugen Antje Eske und Kurd Alsleben vor, die Runde konversationeller zu gestalten und weitere Personen einzuladen. Daniel Pietschmann stößt hinzu und wir treffen uns in einem freien Raum.

^{AE} Wir haben einmal die Woche Bilderchat gemacht, uns also ausgetauscht mit Bild und Text im Netz. Das war ganz witzig, weil du immer nicht weißt, was auf deine Eingabe für eine Antwort kommt und die bezieht sich dann auf ganz was anderes unter Umständen, aber es gibt dann wieder einen neuen Zusammenhang.

^{KA} *Hypercard*.

^{AE} Ja, das gab es auch. Ich habe mich mal sieben Jahre lang mit Volker Lettkemann mit *Hypercard* ausgetauscht.

^{DP} Was ist das genau?

^{AE} Das war eine Software, wo du mit Bild, Text und Links arbeiten konntest. Das ging noch nicht im Netz, da haben wir uns immer Disketten zugeschickt. Über das Komische haben wir uns ausgetauscht. Das hat unheimlich viel Spass gemacht.

^{DP} Glaube ich.

^{AE} Es kam dann immer mit der Post eine Diskette und dann hast du reingeguckt, drauf geantwortet und wieder zurück eine neue Diskette geschickt. So ging das hin und her.

[...]

^{AE} Mir ist noch etwas anderes eingefallen. Wir hatten in die Kunstgeschichte geguckt, wo das mit der Konversationskunst anfang, und das war in Urbino, in der Renaissance, Elisabetta Gonzaga, die konnte das als Frau machen, weil

der Mann krank war. Sonst waren die Frauen ja immer ein bisschen unterm Teppich. Die hat sich mit einer Runde ausgetauscht und die haben so Spiele entwickelt. Da wollten wir an die Kunstgeschichte anschließen mit dem Netz. Wir sind dann in die Sala delle Veglie, wo sie immer gegessen hat, hingefahren und haben da einen internationalen Chat 1999 ausgelöst. Da musste man noch mit Modem, das war ganz umständlich. Zum Glück hatten wir auch ein paar von den Informatikern, die uns immer beraten und geholfen haben.

^{KA} Wir hatten ja einen Studenten, Matthias Meier, der hat von den Künstlern zum Fachbereich Informatik gewechselt und dort den IRC-Chat eingerichtet, 1999.

^{AE} Dann haben wir da von Urbino aus gechattet und haben da auch ein Spiel gespielt, was die da damals gespielt haben. Aber diesmal quasi im Netz. Und das war die Verbindung von Kunstgeschichte und Netzkunst.

^{TK} Beteiligt waren Leute von überall auf der Welt?

^{AE} Ja.

^{KA} Nicht alle kamen rein, aber nicht weil es gesperrt war, sondern es funktionierte technisch nicht.

^{AE} Ja, das war nicht so leicht. Wir waren auch mit ein paar Freunden hingefahren und kannten dort auch eine Deutsche in Urbania, das ist eine Stadt weiter. [...]

^{DP} Also ihr habt nicht nur von hier gearbeitet?

^{AE} Ne, eigentlich von überall. Wir hatten auch mal im ZKM in Karlsruhe ein Vierteljahr lang eine Ausstellung über Konversationskunst.

^{KA} Die Ausstellung war sozusagen eine Vorbereitung für die Treffen, für die Konversationen, die wir da gemacht haben.

^{AE} Jede Woche ein Treffen, wir mussten immer einmal die Woche nach Karlsruhe fahren. In Bremen haben wir das auch gemacht. Jede Woche ein Treffen. Eigentlich überall. Im *Kunsthhaus* in Hamburg...

^{KA} Naja, es hat auch alles seine Grenzen.

^{TK} Dadurch, dass man das Netz entdeckt, müsste man sich ja eigentlich gar nicht mehr bewegen. Man könnte ja theoretisch alles von Hamburg aus machen.

^{KA} Diese ganzen Video-Chat-Dienste waren damals weniger verfügbar. [...]

Du hast aber ja auch eine Intention von deinem Leben aus. Du hast ja irgendetwas vor mit deinem Leben, also subjektiv.

^{AE} Es ist auch noch was anderes, ob du einen anderen Menschen vor dir siehst oder ob das im Netz passiert. Das ist auch wichtig, weil da kommt ganz was anderes rüber und prägt einen auch anders.

^{KA} Sicher, das Netz ist etwas anderes als vis-à-vis, das ohne Frage. Natürlich ist es was anderes.

^{AE} Finde ich auch, wir haben Netzaustausch aber auch verwendet.

^{KA} Man muss lernen, du musst ja auch wissen was du willst. Du kannst ja nicht sagen: »Ich will das, was die Technik schafft.« Wer ist denn das? Die Technik?

[...]

^{TK} Das finde ich ja sehr interessant, dass ihr in eurer Publikation *felix aestheticus* ein Glossar habt und man diese Suche nach dem passenden Vokabular nachvollziehen kann. Also die Suche nach Wörtern, die überhaupt erst beschreibbar machen, worum es geht oder was es ist. Ist das auch eine Fortführung der Suche nach Wörtern für die Kunst oder von dem, was man selber macht?

^{KA} Ich will das so erzählen: Als die Computer da standen [Bezug auf Computerei der *HFBK*, die nach langen Verhandlungen von Kurd Alsleben aufgebaut werden durfte], die hat die Verwaltung ja dann auch bezahlt, und die standen da.

Wir hatten keinen Raum. Da habe ich gesagt, gut, dann stelle ich meinen Raum zur Verfügung, den gebe ich frei für die Computerei. So. Dann standen die da. Dann stand ich auch da. Es dauert nicht lange, dann kommen Studenten. Was willst du mit denen? Was willst du denen sagen? Natürlich, die wissen es schon. Die technischen Ausdrücke, die haben sie da. Aber wenn du die benutzt, wenn du die Wörter nimmst, dann kommst du nicht mehr mit der Kunst rein. Was dann auch schließlich so gekommen ist. Die war so stark, diese Sprache. Die Informatik, die in den 70er Jahren aufkam, die war sehr machtorientiert und hat auch fertig gebracht, dass an den Universitäten unzählige Fachbereiche, nicht nur Professuren, geschaffen wurden. Es wurden Fachbereiche geschaffen, innerhalb von fünf oder zehn Jahren. Da war eine unglaubliche Power dahinter. Und die hatten auch eine Sprache. Die Theorie hatten die ja abgeleitet von der Kybernetik, die Informatiker. [...]

^{DP} Wenn ihr euch damit auseinander gesetzt habt, dass es da zwei Sprachen gibt...

^{KA} Eine Sprache, aber mit einer jeweils eigenen Semantik.

^{DP} ... habt ihr eine entwickelt?

^{AE} Alles was bei der Konversationskunst aufgetaucht ist: Sozialitätssinn, ansinnen, dass man also nicht nur miteinander redet, sondern auch sich etwas ansinnt über eine andere Ausstrahlung. *felix aestheticus*, der glückliche Künstler. Mutualität. Ich hatte mal in einer internationalen Frauenuniversität ein Seminar gemacht, da kamen aus unterschiedlichsten Ländern Frauen nach Hamburg. Das musste in Englisch passieren und um mich einzuüben hatte ich mich vorher immer mit einer englischen Schauspielerin getroffen und mit der ausgetauscht. Und dann hatte die mich auf *mutual* gebracht und das bedeutet so ein bisschen auf Gegenseitigkeit. Und darüber haben wir dann Mutualität gefunden. Und solche Wörter haben wir immer gesucht.

Oder offiziös. Das ist, wenn man sich konversationell trifft, dass es nicht ein öffentlicher Raum ist und auch kein privater, sondern ein offiziöser, also sowas dazwischen. Solche Wörter haben wir gebraucht um das deutlich zu machen, was man so für Vorstellungen hat.

^{KA} Um überhaupt selbst zu erkennen.

^{DP} Also ganz klare Wortneuschöpfungen mit Bezug zu bestimmten Worten, die es schon gibt.

^{AE} Ja oder auch zu bestimmten Bedeutungen, die man irgendwie ausdrücken will.

^{KA} Zu Ahnungen die du hast. Ein Begriff war schon da, also ein Feld war schon da im Kopf.

^{DP} Man hat so ein Gefühl davon, was es ausdrücken soll.

^{AE} Ja, man versucht dann ein Wort zu finden, damit man sich auch mit anderen darüber austauschen kann. Sonst weiß man ja immer gar nicht, worüber man spricht.

^{TK} Ich finde auch »Konversatorium« ganz schön. Ich hatte das bisher immer Konversationsräume genannt, zwischen-durch hatte ich mal Gesprächsräume, aber das war dann zu sehr auf das sich-unterhalten ausgerichtet. Dann habe ich bei euch Konversatorium gelesen und das passt sehr gut. Ihr beschreibt das ja im Vergleich zu einer Bäckerei, die gleichzeitig einen Raum und das, was darin passiert ausdrückt, das finde ich sehr zutreffend.

Da kommen wir dann auch zum Räumlichen: Ihr hattet vorhin gesagt, dass ihr die Konversationen im ZKM vorbereitet habt. Wie sieht das aus? Wie bereitet ihr Konversationen vor?

^{AE} Das ZKM ist ja auch mit Ausstellungsräumen. Wir wollten die Geschichte der Konversationskunst vermitteln. Die Kuratorin Margit Rosen hat aus der Staatsbibliothek das Buch *Der Hofmann* von Baldessare Castiglione, Anfang 16. Jahrhundert, besorgt und ausgestellt, in dem er die Konversationen bei Elisabetta Gonzaga beschreibt. Dann

hatten wir eine lange weiße Wand und immer wenn wir uns getroffen haben, das war ja immer einmal pro Woche, ich habe damals noch fotografiert, gefilmt und mit dem Tonband aufgenommen, und immer wenn da was bei rausgekommen war haben wir das beim nächsten Mal mitgebracht und an die Wand geklebt. Die hat sich dann langsam gefüllt über das Vierteljahr.

^{KA} Es gab ja nur das Medium »Ausstellung«. Es gab ja nicht das Medium »Konversation«. Auch am ZKM nicht. Wir können eine Ausstellung machen. Was anderes wollen wir nicht.

^{TK} Ganz kurz: Wie lange ist das her?

^{AE} 2010 und 2011.

^{TK} Das ist ja gar nicht so lange her. Da gab es nur das Medium Ausstellung?

^{KA} Es gab nur das Medium Ausstellung.

^{AE} Aber einmal die Woche haben wir ja konversiert. Und wenn wir nicht da waren, hatten wir für die Besucher konversationelle Spiele vorbereitet. Und manche haben das auch gemacht.

^{KA} Ja, ja, es wurde schon viel gespielt. Allerdings von Jugendlichen und Kindern.

[...]

^{AE} Ich weiß nicht ob euch das interessiert, was wir so gemacht haben seit 1960?

^{DP} Vielleicht die drei wichtigsten Punkte?

^{AE} Den Anfang finde ich ganz interessant.

^{KA} Wie im Fernsehen jetzt.

^{AE} Ich mach mal den Anfang, was uns überhaupt dahin gebracht hat. Kurd hat mit seinem Freund Cord Passow, der war Physiker, schon 1960 Computerzeichnungen gemacht. Und da hatte Kurd immer den Eindruck er ist in einen

Austausch mit dem Computer verwickelt. Weil Cord machte dann so ein paar Eingaben und auf einmal antwortete der Computer mit irgendwas. Und so ging das immer hin und her.

^{KA} Also ich konnte nicht umgehen mit dem Computer. Und Cord ging da ja täglich mit um. Das war noch ein Analog-Computer. Er gab Eingaben und ich stand am Plotter, einen Plotter gab es schon, und sah was da rauskam. Ich fühlte mich mit Cord, meinen Freund, sozusagen als eine Person. So fühlte ich das, so erlebte ich die Situation. Wir beide waren zusammen und dem System Computer gegenüber. Er gab ein und dann stand ich da und es kam etwas raus. Das sah manchmal aus wie eine Störung, vielleicht war es eine Störung. Mit einer ganz schlichten Haltung, die heute normal ist eigentlich: Das Wort Anthropomorphismus. Das gibt es ja heute gar nicht mehr, das Wort, das ist ausgebürgert. [...] Kennst du den Ausdruck? Ne? Also *anthropos* ist der Mensch und *morph* ist die Gestalt oder die Idee des Menschen. Also es ist dem Menschen gleich. Und ich erlebte ihn, den Menschen, gleich, indem der mir in der Kurvenzeichnung ... [sucht nach ersten Kurvenzeichnungen und findet schließlich eine] Gerade hier bei der. Da empfand ich Störung. Guck mal hier. Und da: Was will er mir sagen? Als Laie hatte ich eine anthropomorphe Einstellung. Als Laie und nicht Naturwissenschaftler. [...]

^{TK} Bei der Erfahrung spielte aber ja auch das Unbekannte eine große Rolle oder?

^{KA} Und es kommt noch etwas dazu. Die Kunst hat ja das erste Mal 1950/60, Karl Gerstner in Basel, der hat zum ersten Mal Bilder für den Betrachter gemacht. Da gab es die Möglichkeit, dass man ein Stück rausnimmt und an einer anderen Stelle einsetzt...

^{AE} Oder das waren so aufeinanderliegende Teile, die auch durchsichtig waren, an der Stelle war das, an der Stelle war

das, und dann konntest du es umtauschen und dann sah es hinterher ganz anders aus.

^{TK} Würde man das heute als interaktiv bezeichnen?

^{AE} Ja vielleicht, ja. Aber das hieß früher Partizipationskunst, 1952. Wir kannten ja auch Karl Gerstner und haben von ihm mehrere Sachen. Es war der Wechsel in der Kunst, dass du als Betrachter was verändern kannst.

^{KA} Direkt vorher war Duchamp, der hat ja noch was anderes gemacht. Der hat das Pissoir genommen und hingehalten ... »Die Kunst findet im Denken statt«, das ist ein Ausdruck von Duchamp. Und das hat natürlich auch dazu beigetragen. Aber das war noch nicht der Schritt, den Gerstner gemacht hat. Wir haben unter anderem eins zu Hause, das hat er uns mal geschenkt, lauter Würfel und drei Farben und die konnte der Betrachter dann anordnen.

^{TK} Ist es dann noch der Betrachter?

^{AE} Es ist sozusagen der Partizipant.

^{KA} Gerstner hat ein Programm. Und der hat mit dem Programm dann Kunst gemacht. Das war die Stelle wo es dann schließlich auch interaktive Kunst wurde.

^{AE} Jetzt komme ich mal zu meinen Anfängen, weil ich war ab '66 Teil der sozialen Frauenbewegung, wo ja immer unheimlich viel Austausch stattfand, und habe auch eine Mieterinitiative mitgegründet und eine Mieterzeitung mit herausgegeben, die hieß *Mieze*, und dann habe ich noch eine Frauendruckerei geöffnet, bei uns in der Gegend, das war ganz schön. Das hat mich auch dazu gebracht, mich mit anderen mehr auseinanderzusetzen, als immer zu denken, da geht's längs.

^{KA} Das ist Schopenhauers Auffassung. Schopenhauer denkt ja, der Mensch will von Natur aus Recht haben. Nun ja, wenn man sich beobachtet, stimmt das.

^{AE} Du [Kurd Alsbek] hast doch dann auch in deinem Seminar an der Kunsthochschule noch so Sachen

eingebraucht mit aufschreiben und durcheinander an die Wand kleben oder dass man sich austauscht mit anderen Medien. Oder Randlochkarten, das war auch schön. [...]

^{KA} Wir hatten ja keine Computer für die Kunst. Und noch keine Computer mit Monitor.

^{TK} Das heißt bei euch waren Konversations- und Computerkunst von Anfang an verbunden?

^{AE} Ja, das war immer verbunden.

^{KA} Ja, diese Zeichnung, die ich gezeigt habe ... In der anthropomorphen Position, in der ich als Mensch war, sagte ich: »Was will er mir sagen?« Und dann wurde mir doch auch klar, dass das tatsächlich ist, es ist völlig wahr. Wieso kommt jetzt im Umgang mit dem Computer der Gedanke der, heute würde ich sagen, Konversation? Des Austauschs, des menschlichen Austausches? Wieso ist das so, dass im Umgang mit dem Computer auf einmal die Idee stark wird, des *menschlichen* Austauschs? Das ist doch verrückt. Dass der Computer mich darauf hinweisen muss, auf den menschlichen Austausch. Denn den gab es in der Kunst nicht, den menschlichen Austausch. Es gibt das Bild, oder die Skulptur und es gibt das Publikum.

^{AE} Aber wir haben uns dann zusammengetan und ich hatte ja immer diesen ganzen zwischenmenschlichen Austausch und so hat sich das dann alles auch noch einmal vermischt. Jetzt sehe ich hier noch, dass wir uns 1984 den ersten Apple Computer anschafften, einen *Mac 512*, so hieß der damals.

[...]

^{TK} Bei meiner Recherche stoße ich immer wieder auf Kritik am Modell des historischen Salons. Wie seid ihr damit umgegangen? Habt ihr das bei eurer eigenen Arbeit gemerkt? Gab es eine Phase der Kritik?

^{AE} Eigentlich haben wir uns bei der kunstgeschichtlichen Seite immer nur das rausgesucht, was uns auch interessiert hat. Wie kann man das jetzt im Computer nachspielen oder im vis-à-vis und wie geht man damit um? Da haben wir dann gemerkt, *das* haut irgendwie hin, *das* macht keinen Spaß und das haben wir dann weg gelassen. Und so hat sich das entwickelt.

^{KA} Frag nochmal.

^{TK} Nochmal dasselbe?

^{KA} Ja, mit anderen Worten. Wenn du willst.

^{AE} Aber das war doch eine Antwort.

^{KA} Achso. [lacht]

^{TK} Ich schaue mir in meiner Arbeit verschiedene zeitgenössische Räume dieser Art an und die haben eigentlich eine gemeinsame Grundidee, funktionieren aber sehr unterschiedlich. Manche sind fast so etwas wie private Salons, auch wenn die Gastgeber*innen selber das nie so nennen würden, weil es ihnen zu präventiös ist. Ich war aber auch in Bochum bei einem Format, da kommen die Veranstalterinnen aus dem Theater und haben vor der NRW Wahl zu der Frage eingeladen *Warum (nicht) die Linke wählen?*. Sie haben also zu einer *konkreten* Frage eingeladen. Was ich bei denen und bei euch gefunden habe, ist der Grund, warum sie das machen, nämlich, dass sie alleine nicht weiterkommen. Sie wollen mit anderen über diese Frage sprechen.

^{AE} Genau, ja, das ist es auch: Allein weiß ich nicht weiter. Das war unser Ausgangspunkt.

^{KA} Eine Antwortnot. Du bist allein und du kannst es nicht allein. Wenn man sagt: Nein, Schopenhauer hat Recht, wenn man das nicht einfach sagt ... ich hab Schopenhauer ja nicht studiert, also ist es für mich keine Schwierigkeit zu sagen, auch Schopenhauer muss man hinterfragen. Wenn ich ihn studiert hätte, hätte ich es vielleicht nicht gekonnt,

weil ich immerzu von Schopenhauer vom Professor gehört hätte und ich hätte dann nicht sagen können, vielleicht hat der ja nicht Recht. Wenn ich etwas nicht gelernt habe, dann kann ich es hinterfragen. Ich habe vieles nicht gelernt, es war Krieg, ich habe vieles nicht gelernt in der Schule und habe also auch noch andere Fragen, die mir nicht klar sind. Ich habe Unklarheiten. Wenn ich was gelernt habe, beim Professor, habe ich ja Klarheit. Oder wenn ich ein Buch studiere. Ich habe immer gesagt: Niemals ein Buch lesen, wenn man nicht eine eigenen Meinung hat dazu. Also erst sich zu dem Titel seine eigenen Meinung bilden und dann lesen. Und nicht etwa erst lesen und dann eine Meinung bilden. Das ist ganz falsch, meiner Ansicht nach. [lacht]

^{AE} Das ist ja auch ein Ausgangspunkt für das Konversieren, dass man merkt, dass der Common Sense einem die Birne so vollballert mit allen Medien und irgendwie es schwierig ist herauszukriegen: Was will man denn eigentlich oder wie fände man selber es denn richtig oder schön? Das ist ganz schön, wenn man sich mit anderen austauschen kann. Was ich immer am allertollsten an der Konversation finde ist, dass ich plötzlich, wenn ein anderer was sagt, die Welt ganz anders sehe oder einen Perspektivwechsel habe und dadurch meine eigenen engen Grenzen sich erweitern und ich einen ganz anderen Blick bekomme.

^{TK} Gibt es da einen Moment, wo man sich wünscht, dass das ein gesellschaftlicher Lernprozess ist? Oder wird es in dem Moment zu didaktisch-funktionsgetrieben?

^{AE} Wir sagen ja immer, dass es sich nicht so didaktisch ausbreiten soll, sondern homöopathisch, also dass es sich hoffentlich unterschwellig einschleust.

^{KA} Zuerst hast du ja Not.

^{TK} Könnt ihr das noch einmal erklären? Antwortnot?

^{KA} Das ist eine Freude, wenn man merkt, wir haben überhaupt etwas miteinander zu besprechen. Nicht etwas, das

im Buch steht nachbesprechen, ob es logisch ist oder nicht oder ob jemand anderes eine andere Zählung herausgekriegt hat und wenn man die einsetzt, dann ist das falsch und so ... nicht dieses. Sondern du zweifelst. Du bist im Zweifel. Du hast Antwortnot. Natürlich, immer wenn du rausgehst, musst du ja eine Position haben, natürlich musst du das. Aber wenn du jetzt zweifelst, an der Position, dann taucht die Not auf. Und wenn du merkst, die anderen, die haben das auch, das ist schon ,ne schöne Sache.

^{AE} Ja, dann fühlt man sich irgendwie bestärkt. Und auch mehr in der Lage diesen eigenen Interessen nachzugehen und die auch, sagen wir mal, zu vertreten gegen den ganzen Krempel der immer so reinballert.

[Pause]

^{KA} Man selbst kann es ja gar nicht rauskriegen, was wirklich ist.

^{TK} Langsam können wir ja zum Ende kommen, aber eine Sache würde ich gerne noch ansprechen. Und zwar welche Rolle »Raum« bei der Konversation spielt.

^{KA} Also du meinst jetzt architektonischen Raum?

^{TK} Nicht unbedingt.

^{KA} Also sozialer Raum? Darüber haben wir auch gerade gesprochen. Über den sozialen Raum. Wenn ich nicht weiter weiß und die anderen wissen weiter.

^{TK} Und der architektonische Raum?

^{KA} Naja. Jetzt kann man sagen, wir haben eine hübsche Runde hier, eins, zwei, drei, vier, das ist richtig toll, wenn es jetzt zehn oder zwanzig sind, dann geht das gar nicht mehr. Du kannst nicht mehr. Denn du musst ja auch was sagen. Es muss ja eine Intimität entstehen. Ich mag doch nicht jedem sagen, ich habe Antwortnot oder sowas. Die Intimität ist auch ein Teil der Offiziosität.

^{AE} Du musst auch die Möglichkeit haben zu Wort zu kommen und wenn da zwanzig Menschen sitzen und du willst was sagen und alle reden sie, dann kommst du gar nicht rein.

^{KA} Die Kleingruppe, die ist ein wichtiges Medium in der Gesellschaft. Die ja auch als Medium abgetrennt worden ist durch z.B. demokratische Ideen und Prozesse. Es wurde gezählt und abgestimmt. Parteien, ne? Da kannst du überhaupt nicht sprechen. Ich war mal in einer Partei, da konntest du nicht sprechen über irgendwas. Du konntest abstimmen: Ja, ich bin dafür, ich bin dafür, aber was anderes ... was entwickeln kannst du da nicht.

^{AE} Man nimmt sich auch ganz anders wahr, wenn man so eng aneinander sitzt, als wenn man weiter weg dahinten irgendjemanden sitzen sieht.

^{DP} Es gibt ja auch oft Diskussionen die direkt so erzeugt werden, dass man eine Gruppe von Menschen irgendwo hinsetzt und dann kann man sie reden lassen und dann werden die beobachtet, abgefilmt und recorded. Das findet ja nach wie vor statt. Also sowohl im TV kann man sich das anschauen, als auch im Internet gibt es youtube Kanäle, die sowas bedienen.

^{AE} Aber das ist noch was anderes, wenn du zusammen sitzt und du wirst gefilmt und das ist für Zuschauer. Also darum geht es ja nicht bei der Konversationskunst. Es ist ja nicht für Zuschauer und Publikum. Das ist ja Austausch untereinander.

^{KA} An sich gibt es kein Publikum.

^{AE} Denn wenn du weisst, du wirst beobachtet, dann bist du ja ein ganz anderer Mensch, in dem wie du dich äusserst.

^{DP} Es gibt dann da auch keine Ausstellung? Das ist ja dann schon ein großer Unterschied, wenn man sagt, man hat Konversationskunst, die kann man nicht ausstellen, die kann nicht beobachtet werden, die kann höchstens

erfahren werden.

^{AE} Ja, das ist gut.

^{DP} Dann unterscheidet es sich ja prinzipiell von der Kunst, die man sonst erfährt, sagen wir Malerei, Fotografie...

^{KA} So ist das, ja.

^{DP} ... Bildhauerei, die man sich anschauen kann, als unbeteiligter Zuschauer. Man empfindet vielleicht etwas, aber man kann sich nicht äußern.

^{AE} Das ist genau richtig, ja.

^{DP} Aber dann hat man ja sogar zwei Unterschiede: Bei der »anderen« Kunst kann man sich nicht äußern und hier geht es darum, bei der Konversationskunst, dass man Teil sein muss, um überhaupt die Kunst erfahren zu können.

^{AE} Ja, ja, ja.

^{KA} Aber mit dem Netz ist es auch keine so große Schwierigkeit mehr, dass du in mehreren Konversationskreisen drin bist. Also wir sagen ja auch, es soll um Gottes Willen keine Wir-Gruppe sein, die sich dann einig ist. Die Situationen gibt es natürlich. [lacht]

^{DP} Es findet kein Prozess mehr statt, es gibt keine Entwicklung.

^{KA} Es müssen Freunde und Fremde drin sein.

^{AE} Das ist auch immer ganz schön. Wenn Menschen, die man nicht kennt, dazu kommen, dann kriegste wieder einen anderen Blick auf die Welt.

^{KA} Man kann das regeln. Eine Regel ist die offiziöse Zusammensetzung. Nicht öffentlich, eine Kleingruppe, aber auch keine Wir-Gruppe. Das ist wichtig.

^{DP} Nach welchen Kriterien habt ihr denn die Teilnehmer eurer Konversationskunst ausgewählt? Es gibt also Freunde, da hat man irgendeinen gemeinsamen Nenner, und dann Fremde, wie werden die ausgewählt?

^{TK} Die Frage des Zugangs, eigentlich.

^{KA} Ne, du bist doch froh, wenn du eine Konversationsgruppe

hast. Es ist ja kein, das wollte ich noch sagen, es ist kein Training oder sowas. Das ist was anderes. Man könnte auch Trainings machen, aber das ist was ganz anderes.

^{AE} Aber es gibt auch keine ganz festen Regeln, wie wir das machen. Es gibt Freunde, die seit Ewigkeiten dabei sind und wenn wir eine neue *konversationelle Runde* machen, mailen wir die an oder rufen die an und wenn die Lust haben kommen sie und wenn sie Lust haben bringen sie noch jemanden mit, der noch nie dabei war und so setzt sich das dann irgendwie zusammen. Es ist nicht so, dass wir jemanden unbedingt einladen müssen.

^{KA} Ideal wäre, wenn Leute, die sich kennen, sagen, wir müssen uns doch mal über diese Not unterhalten. Hast du Zeit? Kannst du das mal einrichten? Also der Einrichter oder die Einrichter dieser Gruppe überlegen: Ah, da können wir das machen? Hier? Ja? Dürfen wir da rein? Gut, da haben wir schonmal einen Raum, dann geben wir einen *doodle* ins Netz, heißt das *doodle*? Und dann noch ein Drittes, was nötig ist: Es muss in Gang kommen. Sonst spricht man wieder über das, was Common Sense ist. Also alles, was kein Problem ist. Man spricht über das, was klar ist.

^{AE} Ich bereite immer ein paar konversationelle Spiele vor und wenn es dann abrutscht, dann bringe ich so ein Spiel ein und dann kommt das alles wieder auf ein anderes Level. Das ist ganz schön.

^{DP} Was sind das dann für Spiele?

^{AE} Das sind Spiele, die auch früher schon in den Salons gespielt wurden. Also z.B. *Cadavre Exquis* ist sowas, was die Surrealisten gemacht haben. Alle fangen an auf einem Blatt eine Kopfform oder sowas zu zeichnen und dann wird das umgeknickt und dann guckt da nur so ein kleiner Ansatz raus und das wird an den nächsten weiter gegeben und der zeichnet ein Teilchen weiter, knickt wieder weg und

so ... das wäre ein Spiel. Wir könnten mal ein anderes machen, jeder schreibt eine Frage auf ein Blatt, knickt die um, gibt an den nächsten weiter und der schreibt eine Antwort. Der knickt wieder um, der nächste schreibt wieder eine Frage, knickt wieder um, Antwort ... Und wenn man das hinterher liest, dann passt es manchmal ganz verrückt zusammen.

^{KA} Ist sehr amüsant immer.

^{AE} Oder auch: Jeder spricht reihum nur einen Satz. Solche Sachen.

^{TK} Es gibt von Georg Simmel einen Text von 1910, wo es um Geselligkeit geht, und da schreibt er, dass man sich durch das Spiel von der Wirklichkeit distanziert und ihr darüber aber näher kommt.

^{AE} Ja, auf eine andere Weise, mit einem anderen Blick. [...]

^{TK} Und der Grund ist, die Konversation aus dem Alltäglichen zu heben?

^{AE} Genau. Und auch, wenn ich merke, das verfranzst sich, dann sage ich: »Wollen wir nicht mal ein konversationelles Spiel machen?« Und dann kommt man sofort wieder auf ein anderen Level, das ist irgendwie ganz schön.

^{DP} Wie viele Leute habt ihr da so in euren Runden?

^{AE} Das ist unterschiedlich, aber es dürften nicht mehr als zehn, dreizehn sein. Da hört es auf.

^{KA} Wir sind ja nicht immer einer Meinung, ich würde sagen, neun.

^{AE} Und wie oft ist egal [...], also was sich gerade so tut oder wo man einen Raum findet. Es gibt aber keine Regel.

^{KA} Es wäre schön, wenn es sich so verbreitet, dass man das kann. Das man nicht konversiert, indem man versucht Recht zu haben. Nicht? Er konversiert gerne in der Runde und findet dann irgendeinen Dreh, dass er Recht hat. Das nützt ja gar nichts. Affektiv bewegt das, denn wenn ich Unrecht habe, bin ich nicht so erfreut. Aber das hilft dir in

deiner Antwortnot nicht.

[...]

^{KA} Aber das haben wir noch nie besprochen, mit dem Video aufnehmen, das ist schon ein Problem. [Viele Konversationsrunden von Eske/Alsleben werden per Video aufgezeichnet.]

^{AE} Ja, weil es eigentlich für Zuschauer ist.

^{KA} Eigentlich geht das nicht.

^{AE} Ja, eigentlich geht das nicht. Aber wir machen es trotzdem.

^{KA} Erstmal hat sie, Zorah Marie Bauer, so schöne kleine Kameras und sie macht das sehr gerne und sie macht es auch mit viel Aufwand.

^{DP} Aber ihr seid ja selbst nicht beteiligt an diesem Prozess oder?

^{AE} Doch, sind wir. Wir machen das mit ihr zusammen, was rein soll, was weg soll.

^{KA} Aber ihre Position mit der Filmkamera, die drängt sie in die Position des Moderierenden. Wenn du anfängst zu moderieren ... ah, jetzt hast du es verstanden, hast es eingeordnet alles, und die Fragen sind alle weg, die ganze Not ist weg dann. Dann ist die Konversation zu Ende.

^{DP} Das ist ja ein Dilemma.

^{KA} Das ist wahr. Aber es ist auch toll, wenn du Konversation am Ende aufgezeichnet hast, ist auch sehr schön.

^{DP} Gibt es eine Möglichkeit das auszugleichen?

^{KA} Na, du musst auch Geduld haben.

^{AE} Was auszugleichen?

^{DP} Also dieses Dilemma. Dass man Moderierende ist und Aufnehmende und Produzierende während man eigentlich Konversationskunst macht? Das ist ja schon ein Dilemma und dem muss man dann ja, wenn man tatsächlich bei der

Kunst bleiben will, begegnen. Und ich frage mich gerade:
Wie macht ihr das?

^{AE} Ich glaube, ich versuche die Kamera zu ignorieren. Weil,
die Kamerafrau kenne ich, und irgendwie gehört das dazu.
Und ich merke das gar nicht so.

^{KA} Ja, wenn man eine kleine Runde ist, wenn man eine
Wir-Gruppe ist, muss man auch sagen ...

^{AE} Ab wann ist man denn eine Wir-Gruppe?

^{KA} Na, wenn man merkt, wir sind einer Meinung.

^{DP} Ihr habt jetzt schon ein paar Regeln aufgestellt und sie
gleichzeitig wieder gebrochen. Das finde ich schon interes-
sant. Dann merkt man, dass es ganz viele Variablen gibt in
der Konversationskunst. Habt ihr mal einen Regelkatalog
aufgestellt? Oder seid ihr dagegen?

^{KA} Also eine Maximen-Liste würden wir nicht machen wollen
und das würden wir auch nicht hinkriegen.

^{AE} Das sind alles nur Ansätze.

^{KA} Es ist jedes Mal was anderes.

[...]

Laura Méritt

Berlin, 15.09.2017

^{LM} Alright!

^{TK} Anfangen würde ich gerne mit der Frage, was für dich
»Salon« bedeutet. Es gibt ja verschiedene Deutungen und
auch die Kulturwissenschaft ist sich da ja nicht ganz so
sicher, was das genau alles sein könnte.

^{LM} Salon ist für mich eine Variante wo Leute zusammen-
kommen und sich austauschen, also wo nicht unbedingt
die ganze Zeit vorgeturnt wird und alle konsumieren,
sondern wirklich ein Austausch stattfindet. Als ich hier
hinkam, habe ich vor der Tür einen Friedhof gesehen und
besichtigt und wusste, dass da Henriette Herz und Rahel
Varnhagen liegen und dann bin ich hier in den fünften Stock
gezogen und dachte: Mmh, das ist eine super Idee.

Die haben es natürlich auch aus dem Grund gemacht,
dass Frauen damals nicht vor die Tür gehen durften und
sich dann eben spannende Leute eingeladen haben. Das
fand ich gerade zum Thema Sexualität besonders richtig
und wichtig. Da ist das ja auch so, dass das Thema nicht
vor die Tür geht, sondern immer noch eigentlich, wenn es
um ehrliche Auseinandersetzung geht, nicht viel darüber
geredet wird. Dann habe ich gedacht: Das ist die richtige
Form dafür.

^{TK} Das greift die zweite Frage eigentlich schon auf: Soweit
ich weiß, warst du am Anfang mobil unterwegs. Du nennst
es natürlich nicht *Tupperparty* ...

^{LM} Ne, sondern *Fuckerparty* ... [lacht]

^{TK} Machst du das immer noch oder gibt es nur diesen Ort
hier, deine Wohnung?

^{LM} Nein, die *Fuckerpartys* mache ich nicht mehr. Damals bin
ich tatsächlich wie so eine Dildo-Dealerin unterwegs
gewesen und zu den Leuten nach Hause. Dann habe ich

aber gedacht: Na, das ist echt... dieses nach Hause gehen ist zwar schön und gut. Aber mein Anliegen ist ja nicht in erster Linie Dildos an die Frau oder wen auch immer zu bringen. Sondern ich will gerne die Leute zusammenbringen, dass sie über Sex reden und dass wir alle gesellschaftlich was verändern. Deswegen ist das jetzt hier diese Form. Und die Idee von der *Fuckerparty* ist natürlich aufgenommen worden, kommerzialisiert worden, oh lala, alles gut... [lacht]

^{TK} Wenn man zurückschaut, fängt es ja im 16. Jahrhundert an, dass sich der Salon als Begriff etabliert. Im 18. Jahrhundert gab es allerdings noch einmal eine stärkere Ausdifferenzierung des Wohnraums, was auch den Salon als Zimmer stark geprägt hat. Wie haben sich die Räume hier in den letzten zwanzig Jahren verändert?

^{LM} Es hat sich räumlich nicht so viel verändert. Es ist meine Wohnung, das hier ist ein großes Wohnzimmer, wo so zwanzig, und manchmal sind wir sehr gestapelt, dann passen auch noch ein paar mehr rein, aber so zwanzig Leute reinpassen. Ich finde, das ist eine gute Größe um wirklich sich beteiligen zu können. Wenn es größer ist, ist es doch schnell formeller und dann gibt es ein paar die viel reden und die andern eben nicht und dann muss man auch viel, viel stärker moderieren. Da denke ich, das ist zu groß. Aber hier hat sich nicht so viel verändert. Also klar, die Farbe, es wird mal wieder gestrichen, aber im Prinzip ist es so: Es gibt viele Sitz- und Liegegelegenheiten und viele Kissen wo du dich draufsetzen kannst. Oberstes Prinzip ist eh, dass alle für sich sorgen. Das ist auch das, was ich am Anfang immer sage, so, guckt dass ihr euch wohlfühlt und trägt dazu bei, dass ihr euch wohlfühlt, scheut euch nicht. Und das ist eigentlich auch schon die erste Übung in »Wie gehe ich mit Sexualität um?«.

^{TK} Aber es gibt ja noch einen zweiten Raum.

^{LM} Den Shop? Womit ich das Ganze auch finanziere?

^{TK} Siehst du den separat vom Salon? Es ist ja alles deine Wohnung.

^{LM} Das ist eine gute Frage. Eigentlich sehe ich es nicht separiert, weil es gehört schon zusammen. Und im Shop ist mir auch wichtig, dass die Leute, die da sind, untereinander miteinander reden. Also dass die z.B. wenn sie dann was kaufen oder da stehen, vor den vielen Spielzeugen oder den Filmen oder so, dass dann andere Leute auch einspringen können und sagen: Ach, ich kenn den! Und dann in Kontakt kommen, das ist schon auch gewünscht. Ich halte mich da auch richtig zurück und sage eher: Was denkst du denn? Hast du da Ahnung von? Und dann... bringe ich die Leute durchaus miteinander in Kontakt.

^{TK} Der Shop als kommunikationsfördernder Raum.

^{LM} Ja.

^{TK} Gibt es Merkmale, die deine Wohnung zu einem Salon machen oder ist es die Idee, unter der eingeladen wird?

^{LM} Na Salon heißt ja, dass Leute miteinander in Kommunikation treten. Klar moderiere ich das ein Stückweit, aber es geht schon so. Ich gebe ein Thema vor und vielleicht ein paar Ideen, oder manchmal auch nicht, manchmal frag' ich rum, und dann geht's in den Austausch. Viele Leute gehen auch hinterher noch miteinander aus oder lernen sich hier kennen oder lernen sprechen oder wie auch immer. Also das ist eigentlich eine klassische Form von Salon, würde ich sagen.

^{TK} Ich habe gesehen, die beiden Personen, die gerade im Shop sind, waren heute Vormittag auch schon da. Kommt das häufiger vor, dass Leute hier den ganzen Tag verbringen?

^{LM} Ja, das kommt häufiger vor. Suchen sich ein schönes Plätzchen und dann gucken sie mal, was ich hier in der Bibliothek alles zu bieten habe. [lacht] Und meistens finden sie auch was.

TK Wie ist der Abend organisiert?

LM Es ist unterschiedlich. Also heute ist es ein bisschen mehr Input, weil es zu diesem Thema [*Die weibliche Ejakulation*] tatsächlich noch nicht so viel gibt, aber wir haben immer mindestens einen praktischen Salon dabei und praktisch heißt, dass es eine Meditation ist. Z.B. *Das lachende Becken* war letzte Woche. Da geht es wirklich darum richtige Bewegungen mit dem Becken und mit dem Atem zu machen. Oder wir haben Tantra-Abende oder Energie-Orgasmen oder *Wellness für Untenrum* und das sind dann praktische Sachen. Die Leute, die hier hinkommen, machen dann mit oder eben nicht, dann gehen sie wieder. [lacht]

TK Aber es ist nicht beides an einem Abend?

LM Ne, ne, ne, heute ist Vortrag und Austausch, wenn die Leute schon was dazu wissen. Und morgen ist ein Workshop z.B., aber der ist noch einmal extra, weil das ein drei Stunden Workshop ist. Bei den Salons gibt es aber auch manchmal Workshops, z.B. zu Konsens oder zu Eifersucht oder Militanz oder so. Das ist dann nicht nur Austausch sondern auch Übungen, wo man sich hinterher sowohl in der kleinen Gruppe, als auch in der großen Gruppe austauscht.

TK Und das seit zwanzig Jahren jeden Freitag?

LM Ja, jeden Freitag. Also tatsächlich auch, wenn Weihnachten ist, also Jesus am Kreuz hängt oder ein Opferlamm geschlachtet wird oder wie auch immer. Das sind oft auch Salons, die besonders schön sind, weil dann die Leute die diese Feierlichkeiten aus unterschiedlichen Gründen nicht mitmachen, einen Ort finden, wo sie einen schönen Abend verbringen können.

TK Hat sich das Publikum – oder würdest du es Publikum überhaupt nennen? – die Gäste ...

LM Joa.

TK ... hat sich das verändert in den letzten 20 Jahren?

LM Es sind unterschiedliche Alter, das ist mir immer total wichtig, dass verschiedene Generationen im Austausch miteinander sind. Am Anfang war ich ja auch jünger [lacht] also insofern habe ich da vielleicht auch eher meine eigene Altersklasse angezogen. Dadurch, dass es mir so wichtig ist, dass verschiedene Generationen da sind und ich im Laufe des Salons älter geworden bin, kommen viele Generationen in den Salon. Also sowohl die, die meine Altersklasse sind, ich habe schon immer viele ältere Freundinnen/Freunde gehabt, oder auch Elterngenerationen, die ersten Feministinnen sind ja schon fast meine Elterngeneration. Das ist vielleicht noch breiter geworden. Und dann schon auch so, dass, je nachdem welches Thema ich anbiete, natürlich auch noch einmal eine andere Interessierengruppe kommt. Die Filmleute z.B., beim *Feminist Porn Watching*, da kommen auch immer ganz unterschiedliche Leute. Manche, die das neu für sich entdecken oder welche die sagen: Ach ja, das wollte ich mir schon immer mal angucken, oder welche die sagen: Kenn ich alles, aber *den* Film kenne ich noch nicht, so ne? Und zu den praktischen Übungen kommen dann auch nicht alle, weil die vielleicht auch ein bisschen schamig sind, aber manchmal kommen die erstmal zu den Austauschrunden und danach vielleicht zu den praktischen. Es ist halt auch unterschiedlich. Ejakulation ist zum Beispiel ein Thema wo immer total viele kommen. Und das ist in den letzten Jahren auch immer mehr geworden, das kann man schon sagen.

Die ersten ein, zwei Jahre war das noch nicht so und dann: Wusch! Dann kam das auch in den Medien ein bisschen mehr und wir haben viel Öffentlichkeitsarbeit gemacht. Oder zur Klitoris die Anatomie, also da, wo ein großes Interesse ist oder eine große Wissenslücke, die man nicht einfach so Füllen kann, wenn man durch die

Oberfläche des Internets surft. Da kommen natürlich viele Leute hierhin.

TK Hattest du schon immer die beiden Teile: Den offenen Tag und am Abend den, ja, wie nennst du es? Hauptteil nicht.

LM Ja, die Veranstaltung. Das Konzept ist tatsächlich ein bisschen größer, es ist nicht nur die Veranstaltung, sondern auch ein bisschen Zeit geben, dass man sich hier umschauen kann. Wenn die Ausstellung hier ist sind Bilder da, die man auch schnell gucken kann, man kann sich aber auch mal ein bisschen intensiver damit auseinandersetzen. Was macht es mit mir oder habe ich sowas schon gesehen oder woher kenne ich das? Also einfach ein bisschen genießen. Es gibt in allen Ecken etwas zu sehen, was man an einer Oberfläche einfach nicht mitkriegt. Das ist eigentlich auch das Schöne, dass viele Leute, die regelmäßig kommen, mir sagen: Och, das habe ich ja noch gar nicht gesehen ...

TK ... steht seit 20 Jahren da ...

LM Ja, genau! [lacht] Natürlich kommen auch viele Sachen einfach zu mir im Laufe der Zeit. Es gibt natürlich viele Vulven, Holzschnitzereien oder aus Ton oder hier so eine gefilzte Brust oder whatever. Das sind auch Sachen, die Leute mitbringen und sagen: Hey, das gehört da in den Salon. Es ist halt überall irgendwas. Mir gefällt das selber auch gut, ich finde das toll. Ich miste auch immer mal wieder aus [lacht] oder stelle Bücher vor die Tür, wo ich denke, ah, das kann jetzt auch los. Ist auch eine schöne Form von Weitergabe ...

TK Ich habe gelesen »Sexclusivitäten legt großen Wert auf eine offene und kommunikative Atmosphäre« und dann gibt es diesen Text von Susanne Kaiser bei euch auf der Webseite ...

LM [lacht] Ja, der ist schon ein bisschen älter.

TK Von wann ist der? Das steht da gar nicht.

LM Der ist – keine Ahnung. Das merkst du daran, dass da immer noch steht »Damensalon«, diesen Ausdruck würde ich jetzt nicht mehr benutzen. Aber ich find's auch so ein bisschen historisch [lacht], dass ich es schon wieder lustig finde. Vielleicht könnte man jetzt mal ein Sternchen dahin machen. Aber auf der anderen Seite: Hey, es ist ein bisschen symbolisch, von wegen es ist ein Raum in dem ich Wert darauf lege, dass Leute sich respektvoll begegnen. Insofern eher damenhaft. Aber nichts anderes. [lacht]

TK Auf jeden Fall schreibt auch Susanne Kaiser über eine »gemütliche Runde« und »persönliche Atmosphäre«. Klar, das findet in deiner Wohnung statt, aber was glaubst du sind noch Sachen, die genau für so eine Atmosphäre sorgen?

LM Eine gute Moderation, eine gute Salonlöwin [lacht]. Also eine offene, kommunikationsfreudige Person, die es schafft alle mit in den Salon zu nehmen. Ein bisschen unterstützend zu gucken oder wenn jemand mehr redet dann Aufmerksamkeit woanders hinlenken, und und und. Lachen ist auch wichtig. Viel Lachen ist total wichtig.

TK Du bist ja Lachforscherin.

LM Das passt.

TK Eine Abschlussfrage noch. Ich habe ein Zitat von euch gefunden, »Ideen finden wir interessanter als Erfahrungen.« Daran anschließend: Was, glaubst du, führt zu einem guten Gespräch?

LM Also das Spannende an dem Salon ist ja, dass Ideen mit reingebracht werden. Erfahrungen sind auch wichtig insofern, als dass sie eingebracht werden und ausgetauscht werden. Aber dadurch, Ideen mit reinzubringen, wie kann es anders sein, also progressiv zu denken, wie können wir nicht nur die ganze Gesellschaft verändern, sondern wie kann ich bei mir anfangen und wie geht das dann in den

verschiedenen Ebenen weiter. Insofern sind Ideen total wichtig. Und ich sehe das hier schon auch als Ideenschmiede. Also, ein Think ... eine Think-Vulva. [lacht] Und deswegen ist hier auch der *PorYes Award* geboren. Oder wir haben gesagt: »Hey, es gibt immer noch keine Zeichnungen von der Klitoris, jetzt machen wir die!« Wir legen das Buch wieder auf oder wir machen eine Kampagne. Und das geht, weil alle zusammen hier spinnen und fragen: Wie wäre das wenn? Wie würde ein modernes Matriarchat aussehen? Wo sind die Besitzverhältnisse? Wie können wir die in der Sexualität abschaffen? Ist das gekoppelt? Also einfach eine politische Dimension mit reinbringen. Und das macht es dann auch richtig spannend, weil wir sehen, wo wollen wir hin und wie setzen wir das um?

TK Und warum glaubst du, ist das hier möglich? Dass es so unbefangen hier geschehen kann, war das von Anfang an so?

LM Tja ... ja. Ja, es ist einfach ein gut energetisch aufgeladener Platz und ich denke schon, dass es viel damit zu tun hat, dass alle sagen dürfen, was sie denken und nicht sanktioniert werden, wenn sie eine sogenannten »doofe« Frage stellen, was ja schnell beim Sex auch in Scham und »Oh, ich traue mich nicht. Alle haben so geilen Sex und ich habe den nicht.« umschlägt. Da ist ja auch ein großer Druck dahinter. Also, dass das auch politisch diskutiert wird. Das ist halt einfach eine alte feministische Grundlage. Ich bin ja noch vom sex-positiven Feminismus, wo mir ja noch mehr wichtig ist, dass wir wirklich gucken wie können wir uns gegenseitig positiv unterstützen. Und ich glaube, das trägt sehr zu der Atmosphäre bei. Du darfst sagen was du fühlst und denkst und wir gucken dann, ja, wie können wir diese Energie jetzt nutzen, damit die nicht nur im Klagen, was auch wichtig ist, bleibt, sondern: Das ist ,ne coole Energie oder du bist wütend oder frustriert oder whatever und jetzt,

was machen wir damit? Wir haben ja ein relativ großes Team und viele Supporter und je mehr du das machst, desto einfacher geht es und du kannst das nach außen tragen. Das ist halt richtige politische Basis-Freudenarbeit. [lacht]

